

SELBSTVERWIRKLICHUNG DURCH
ARBEIT?

Eine kulturvergleichende Untersuchung an
drei Romanen aus der Frauenliteratur

von
Carolin Bock



Tesis ingelewer ter gedeeltelike voldoening
aan die vereistes vir die graad van
Magister in die Lettere en Wysbegeerte
aan die Universiteit van Stellenbosch

Januarie 1986

Hierdie navorsing is met die finansiële hulp van die Raad vir Geesteswetenskaplike Navorsing en die Stellenbosch-2000 Fonds onderneem, waarvoor ek my opregte dank wil betuig. Die menings vervat in hierdie navorsing verteenwoordig egter nie noodwendig die menings van die Raad vir Geesteswetenskaplike Navorsing nie.

Für Doris und Björn

INHALT

1.	EINLEITUNG	1
2.	DIE ROMANE	7
2.1	Nadine Gordimer : July's People	7
2.2	Miriam M. Tlali : Muriel at Metropolitan	31
2.3	Maria Wimmer : Die Kindheit auf dem Lande	50
3.	VERGLEICHE	68
3.1	Arbeit der Frauen	68
3.2	Arbeit der Männer	75
4.	ZUSAMMENFASSUNG	81
5.	ANMERKUNGEN	88
6.	LITERATURHINWEISE	90
6.1	Primärliteratur	90
6.2	Zitierte und weiterführende Sekundär- literatur	90

1. EINLEITUNG

Das gemeinsame Kultur-Schicksal der Frauen auf der ganzen Welt ist die universelle Unterdrückung durch die Männer und das von ihnen geprägte Wertesystem. In der relevanten Fachliteratur wird die Universalität dieser Unterdrückung von Rosaldo und Lamphere zum Beispiel wie folgt hervorgehoben:

(...) the current anthropological view draws on the observation that most and probably all contemporary societies, whatever their kinship organisation or mode of subsistence, are characterized by some degree of male dominance.¹

Alice Schwarzer sagt dazu in einem Interview:

Die Unterdrückung der Frauen ist weltweit ... das dominierende Patriarchat ist weltweit. Selbst in den sozialistischen Ländern, da die Frauen dort keine eigenständigen Frauenbewegungen haben.²

Aus dieser männlichen Dominanz resultiert eine Unmündigkeit, die Gabriele Dietze wie folgt beschreibt:

(...), daß es so gut wie keine autonomen weiblichen Äußerungen gegeben (hat), die sich außerhalb des kulturellen Konsens einer vorgeblich menschlichen, aber real patriarchalischen Gesellschaft bewegen (konnten).³

Diese Sprachlosigkeit ist allen Frauen gemein.

Im fremdkulturellen Forschungsbereich wird von solchen übergreifenden Generalisierungen, wie der Universalität der vom Mann unterdrückten Frau, abgesehen. In der Annahme, daß es verschiedene Kulturen gibt, ohne daß ich damit der Apartheidsideologie das Wort reden möchte, halte ich es für sinnvoll, einige Unterschiede zwischen bestimmten Kulturen genauer zu untersuchen. Diese Untersuchung der kulturspezifischen Unterschiede steht im Widerspruch zu den Kulturtheorien, die die Gemeinsamkeiten verschiedener Kulturen hervorheben. So die Konsenstheorie, derzufolge "auch in sehr komplexen Gesellschaften alle Mitglieder, unabhängig von ihrer spezifischen Soziallage, in wesentlichen Grundhaltungen, Normen und Werten übereinstimmen."⁴ Auch die Konvergenztheorie beinhaltet, daß "die Vereinheitlichungen der Produktionsbedingungen eine globale Vereinheitlichung auch der Kultur zur Folge"⁵ hat. Diese Theorien funktionieren jedoch nur dann, wenn "diese gemeinsamen Werte entweder sehr abstrakt und allgemein gefaßt oder irgendwelche Gemeinsamkeiten ohne Rücksicht auf ihren tatsächlichen (oft

eher peripheren) Stellenwert in den Mittelpunkt gerückt werden."⁶ Dazu meint Karel Kosik:

Ein Forschen, das geradewegs auf das Wesentliche zuschreitet und alles Unwesentliche als überflüssigen Ballast hinter sich läßt, setzt durch dieses Vorgehen ein Fragezeichen hinter seine Berechtigung. (...) Wer annimmt, daß die Wirklichkeit in ihrer Erscheinungsform für die philosophische Erkenntnis und den Menschen nebensächlich sei und außer acht gelassen werden könne, verfällt einem tiefen Irrtum: die Erscheinungsform nicht beachten heißt, sich den Weg zur Erkenntnis versperren.⁷

Nur wenn die kulturspezifischen Unterschiede erst einmal festgestellt und untersucht worden sind, läßt sich meines Erachtens über eine gültige, das heißt nicht abstrakte und tatsächliche Gemeinsamkeit in der universellen Unterdrückung der Frau auch wieder diskutieren.

Mein Untersuchungsinteresse zielt auf die Situation der Frau. Inwiefern sind Frauen in allen Kulturen wirklich gleichermaßen unterdrückt, entmündigt, sprachlos und somit "unfrei"? Sind die Faktoren, die ein "Freisein" der Frauen in allen Kulturen verhindern, so beschaffen, daß sie austauschbar sind und damit generalisierbar werden?

Ich interessiere mich besonders für Frauen, die sich schreibend, das heißt als Autorinnen, aus ihrer "Sprachlosigkeit" zu befreien suchen und besonders für solche Frauen, die die Probleme der unterdrückten, entmündigten und "unfreien" Frau darstellen. Mein Interesse an dieser Untersuchung ist durch die Einführung in die Frauenliteratur in meinem Honours-Jahr 1982 an der Universität Stellenbosch geweckt worden. Der vorliegenden Arbeit, die die Problemdarstellungen über "unfreie" Frauen untersucht, liegt dieses Interesse zugrunde.

Ich habe außer einem deutschen zwei Romane ausgesucht, die die Problematik der "unfreien" Frauen in Südafrika darstellen. Dabei schien es mir sinnvoll, ein Beispiel einer schwarzen südafrikanischen und einer weißen südafrikanischen Autorin auszuwählen, um mit dieser Differenzierung ein wesentliches Merkmal der südafrikanischen Gesellschaft darzustellen. In Südafrika hat die schwarze Frau den untersten, die weiße Frau jedoch nach dem weißen Mann den höchsten Rang.

Ich vergleiche die drei Romane an Hand eines Themas, da nur mit Hilfe von vergleichenden Untersuchungen und konkreten Themen sich kulturspezifische Unterschiede festhalten lassen.

Das Thema "Arbeit" halte ich für geeignet, da es bezüglich

der Frau besonders aktuell ist.

Der Begriff "Arbeit" hat seit Marx eine Bedeutung angenommen, die bis heute ihre Gültigkeit behalten hat. Marx verwendet den Begriff "Arbeit" im Bereich der Produktion und der Reproduktion, das heißt, daß Marx "Arbeit" als gesellschaftliche Grundlage und als gesellschaftliche Triebkraft betrachtet. Nach Marx ^(Daher B?) ist "Arbeit" die menschliche Tätigkeit, die den Menschen zum kulturschaffenden, zum kulturellen Wesen macht, die ihn von der Determinierung durch die Natur, damit durch die Biologie befreien kann. Für die Frau hieße das, "Arbeit" könne sie von der biologistisch determinierten Vorherrschaft des Mannes befreien. Innerhalb dieses Rahmens sind auch Begriffe wie "Ausbeutung" und "Entfremdung" für meine Untersuchung relevant, weil zum Beispiel die Ausbeutung einen Bezug zu der schwarzen Südafrikanerin Muriel hat und die Entfremdung zu einem entscheidenden Teil bei der weißen Südafrikanerin Maureen zu erkennen ist.

Die "Arbeit" soll im Kontext dieser Abhandlung untersucht werden als die einzige Möglichkeit, die der Frau in allen Kulturen gegeben ist, sich von den ihr gesellschaftlich auferlegten Grenzen zur Selbstverwirklichung zu befreien.

Das Problem der individuellen Selbstverwirklichung beziehungsweise der Versuch zu einer solchen Selbstverwirkli-

chung manifestiert sich darin, daß die Erwartungen, die Frauen sich selbst gegenüber haben, realisierbar werden. An den Resultaten der "Selbstverwirklichungsversuche" der Hauptcharaktere in den Romanen ist diese Problematik zu erkennen. Wo die erfolgreiche Realisierung der Erwartungen bei Maria zu erkennen ist, zeigt sich bei Muriel nur eine Niederlage, eine Entsagung, ein "Ausstieg". Eine Mittelstellung zwischen diesen Extremen, dem Erfolg einerseits und der Niederlage andererseits, nimmt die Figur der Maureen ein; Maureen, die weder Erwartungen an sich selbst noch an die Gesellschaft gestellt hat, wird sich auch ihres Scheiterns als Mensch im weitesten Sinne nicht bewußt.

Die folgende Untersuchung der drei Texte July's People von Nadine Gordimer, Muriel at Metropolitan von Miriam Masoli Tlali und Die Kindheit auf dem Lande von Maria Wimmer soll nun die jeweiligen kulturspezifischen Elemente der Problemdarstellung und die Tendenzen zur Problemlösung aufführen.

2. DIE ROMANE

2.1 Nadine Gordimer: July's People

Nadine Gordimer gilt als bedeutende Repräsentantin der Literatur ihres Heimatlandes Südafrika. 1923 wird sie als Tochter weißer Eltern jüdischer Abstammung in einer Minenstadt in der Nähe Johannesburgs geboren und wächst auch dort auf. Als Kind akzeptiert sie zunächst die Welt der Eltern, die sich als Einwanderer schon völlig mit der neuen Heimat, Südafrika, identifiziert haben. Für Nadine Gordimer sind die schwarzen Haus- und Hofdiener ebenso selbstverständlich wie die nach "Whites" und "Non-Whites" getrennten Eingänge zu Geschäften. Als junges Mädchen fängt sie an, sich von der sozialen und politischen Einstellung ihrer liberalen Eltern zu distanzieren. Sie entwickelt sich zu einer strengen Kritikerin des Apartheidssystems. Sie fängt an zu schreiben, um ihren Mitmenschen die Augen für die Welt, in der sie leben, zu öffnen:

Südafrika, der anachronistische Kolonialismus, der institutionalisierte Rassismus, die durch die Apartheidspolitik verformten Lebensläufe, Geistes- und Seelenverfassungen der Weißen und der Farbigen sind das Problem und der große Stoff der Nadine Gordimer.⁸

Bisher sind von der Autorin acht Romane und sieben Bände mit Kurzgeschichten erschienen. Ihr letzter Roman July's People erschien 1981.

Der Titel des Buches July's People weist auf July's ehemalige Arbeitgeber, die weiß sind, hin.

- She say, she can be very pleased you are in her house. She can be very glad to see you, doing time now, July's people - (S.15)*

Nadine Gordimer schildert in July's People das Szenario eines kriegerischen Umsturzes der Afrikaner in Südafrika, der die weiße Familie Smales fliehen läßt. July kümmert sich um sie. July ist schwarzer Südafrikaner. Er ist der Vermittler zwischen den zwei verschiedenen Kulturen, um die es in diesem Roman geht.

July, seit fünfzehn Jahren Diener der Smales, rettet seine Arbeitgeber mit ihren drei Kindern aus einem besseren Vorort der Mittelklasse Johannesburgs. Er weist Bam und Maureen Smales einen Weg durch den Busch abseits der Straßen in sein weit entferntes "homeland". Unter für sie normalen Umständen hätten die Smales diese Reise aus einem

*Zitiert wird nach: Nadine Gordimer, July's People. Harmondsworth: Penguin Books 1982.

freundschaftlichen Verhältnis zu July als Urlaub erwogen:

- I used to think, one day I'd like to see where he lived, to make the trip home with him. I knew it would never come off. -

- No ... the sort of thing that sounds fun ... it was pretty impossible, then. -

- In that way. - In her pause, he said nothing. - You know. Combining it with a shooting trip for you. In the children's holidays. Bringing all the camping stuff. The portable fridge. What'd I imagine? -

(S.37).

Das scheinbare Interesse an einem Besuch in July's "home-land" wird in diesem Zitat deutlich. Maureen denkt oft an einen derartigen Urlaub, weiß aber gleichzeitig, daß sie gar keine ernsthafte Absicht hat, eine solche Reise zu unternehmen.

Das Fluchtauto, mit dem July und die Smales unterwegs sind, wird versteckt, und die Spuren werden verwischt.

July räumt den Smales die Hütte seiner Mutter ein und bringt ihnen die allernotwendigsten Dinge.

Vor dem Beginn der Unruhen lebt July zwei getrennte Leben: eines in seinem Dorf als Mwawate mit seiner Mutter und seiner Frau Martha; ein anderes in der Stadt als July mit

seiner Stadtfrau Ellen. Ein Dasein mit zwei Identitäten, wie es viele schwarze Südafrikaner haben, die in längeren Abständen mit Geld und Geschenken nach Hause kommen, sich von der Stadt- oder Minenarbeit in ihrer patriarchalischen Stammesumgebung erholen, ihrem Häuptling Tribut zollen und ihre Familien vergrößern. Diese "Persönlichkeitsspaltung" ist Resultat der südafrikanischen Arbeitsgesetzgebung, die die überwiegende Mehrheit der Afrikaner zu Wanderarbeitern macht.

Die Spaltung von Julys Persönlichkeit in einen Dorf- und einen Stadtmenschen verschwindet aber nun allmählich nach der Flucht zurück ins "homeland". Ihm wird nicht mehr befohlen, welche Arbeiten er als Diener auszuüben hat. Im Gegenteil, er kann nun die Arbeit der weißen Frau bestimmen.

So hindert er Maureen daran, mit seiner Frau, seiner Mutter und den anderen Frauen auf dem Feld zu arbeiten, da er befürchtet, sie könne Martha von seiner Stadtfrau erzählen. July sagt Maureen zwar nichts von seinen Befürchtungen, weist sie jedoch darauf hin, daß die Frauen schon immer diese Arbeit verrichtet haben und daß sie als weiße Frau ihnen nichts abzunehmen oder ihnen zu helfen brauche. Er gebraucht die Arbeit der Frauen, die sie traditionell schon immer verrichtet haben, als vorgeschobenes Argument, um sich selbst zu schützen. Somit ist er in der Lage, Maureen

an der Feldarbeit zu hindern.

The women have their work. They must do it. This is their place, we are always living here and they are doing all things, all things how it must be. You don't need work for them in their place (S.96/7).

Zu den Frauen, von denen July spricht, gehört auch seine Frau Martha. In ihrer traditionellen Stammesgemeinschaft kennt sie nichts anderes, als von Männern organisierte Arbeiten auszuführen, die diese Frauen schon immer verrichtet haben. Die afrikanischen Frauen haben ihr ganzes Leben für die elementaren Bedürfnisse ihrer Alten und Kinder gearbeitet. Es ist der Lebensinhalt und die Existenz dieser Frauen, alle Pflichten, auch die schweren körperlichen Arbeiten wie die Feldbestellung und das Holzhacken, zu übernehmen:

Across the seasons was laid the diuturnal one of being without a man; it overlaid sowing and harvesting, rainy summers and dry winters, and at different times, although at roughly the same intervals for all, changed for each for the short season when her man came home. ...

The sun rises, the moon sets, the money must come, the man must go (S.83).

So periodisch wie die Jahreszeiten sind auch die Besuche der Männer bei ihren Frauen in den "homelands". Die verschiedenen Jahreszeiten sind für die afrikanischen Frauen mit je einer bestimmten Art Arbeit verbunden. Außer diesen verrichten die Frauen, wenn ihre Männer bei ihnen sind, noch ganz spezielle Arbeiten: sie kümmern sich um das Wohl ihrer Ehemänner, sie tragen die Kinder der Männer aus, sie kochen etwas Besonderes.

In diesem Zusammenhang äußert sich Florence Maposho, Mitglied einer afrikanischen Frauenliga, in einem Interview über die traditionelle Rolle der afrikanischen Frau in Südafrika wie folgt:

Die Frau ist Analphabetin. Ihr wird eingeredet, der Mann sei ihr überlegen. Sie muß ihren Mann, ihren Ehemann geradezu verehren. Wenn der Ehemann also nach Hause kommt, muß sie für ihn waschen, alles für ihn tun. Das hat uns dazu gebracht, die Frauenliga zu gründen, damit die Frauen diese überholte Tradition überwinden können, daß sie sozusagen von ihren Männern versklavt seien.⁹

Martha ist keine Analphabetin

Yes, she had been to school, he would not have married a woman who could not read their own language (S.23),

obwohl ihre Schulausbildung nur rudimentär ist. Sie erfüllt aber trotzdem ihre traditionelle Rolle als Julys Frau und Mutter seiner Kinder. Im Kral ist sie für den allgemeinen Lebensunterhalt, die Ernährung und das Überleben der Familie verantwortlich. Sie gewährleistet ihrer Familie dadurch die Unabhängigkeit von July und damit die Unabhängigkeit von der kapitalistischen Ökonomie. In der neuen Situation, die in dem Roman beschrieben wird, kehrt July in die Geborgenheit und Unantastbarkeit, die durch Martha aufrechterhalten werden, zurück.

Der politische Kampf in der Großstadt verursacht bei den Smales eine Krise in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Weil sie vollkommen von dem kapitalistischen Arbeitssystem abhängig sind, gelingt es ihnen jetzt nicht, eine alternative Arbeitsform zu finden, die ihnen ein lebenswertes Dasein sichern könnte. Solch ein alternatives System von Werten, Normen und Sitten ist aber im Kral vor allem durch die Arbeit der afrikanischen Frau, hier Martha, aufrechterhalten worden, und deswegen betrifft die Auflösung des kapitalistischen Arbeitssystems July und seine Frau kaum. July, der in dem kapitalistischen System Lohnarbeit verrichtet hatte und nur insofern von ihm abhängig gewesen war, als er von den Luxusartikeln dieser Welt Gebrauch machte, wird jetzt von der von Martha besonders gefestigten Familieneinheit aufgefangen, ohne daß er dadurch etwas verliert. Er ist nun nicht mehr der Lohnarbeit ausgesetzt

und kann zurück in ein Arbeitssystem, das noch intakt ist. Er erfüllt wie vor seiner Lohnarbeit seine traditionellen Funktionen als Mann, Ehemann und Familienvorstand in einer afrikanischen Lebensgemeinschaft.

Trotz der eben genannten Rolle der afrikanischen Frau, zu der auch ein Leben ohne die Anwesenheit des Ehemannes und das System der Wanderarbeit gehört, fällt diesen Frauen die Trennung von ihren Männern nicht leicht.

She (Martha) fell again into the mannerism of holding her head to one side that had been bashful and that he had found so attractive, inviting him and escaping him, when she was a young girl, and that had become, in the years he was away in the city, something different, a gesture repelling, withdrawing, evasive and self absorbed. ... Without his white people back there, without the big house where he worked for them, she would not be getting those letters ... that came from his other life, his other self, and provided for those who could not follow him there. Not even in dreams, not even now, when she had seen his white people (S.22/3).

Die Situation der afrikanischen Frau, deren Mann Wanderarbeiter ist, wird aus diesem Zitat ersichtlich. Martha kennt die Stadtwelt, in der July während seiner Lohnarbeit lebt,

nur aus seinen Briefen und Erzählungen. July ist für Martha Vermittler zwischen der Stadt- und der Kralwelt. Da er sich in der neuen Situation brieflich nicht mehr an sie zu wenden braucht, erfährt sie nun nichts mehr von dieser anderen Welt. Martha verliert also das bißchen Kontakt, das sie zur Stadtwelt hatte.

Marthas Leben ändert sich in der neuen Situation nur insofern, als sie jetzt July als ihren ständigen Begleiter um sich hat; daran muß sie sich erst gewöhnen:

It was habitual to address him when he was not there, he had been gone so long, her conversations with him provided question and response out of her own broodings. Sometimes he disappeared completely; she was not aware of his existence, anywhere (S.82).

July ist nicht alleine ständig anwesend - er hat seine früheren weißen Arbeitgeber mitgebracht. Das beunruhigt Martha:

They will bring trouble. I don't mind those people - what do they matter to me? But white people bring trouble - (S.82).

Martha aber läßt sich durch die Anwesenheit der Smales und Julys nicht aus ihrem Alltagsrhythmus bringen. Sie verrich-

tet ihre Arbeiten wie gewöhnlich und gestaltet wie auch sonst ihren Tag.

Gegenfigur zu Martha ist Maureen, die wichtigste Frauengestalt in dem Roman.

Maureen kommt aus der anderen Welt, die Martha nur aus schriftlichen und mündlichen Erzählungen kennt. Sie kann die politischen Kämpfe, die daraus resultierende Flucht ihrer Familie und die Umstände ihres Zufluchtortes nicht begreifen und verarbeiten. Gleich am Beginn des Romans wird diese Unsicherheit Maureens deutlich, als sie Julys Frau und seine Mutter in ihrer Hütte begrüßt:

Maureen was aware, among them in the hut, of not knowing where she was, in time, in the order of a day as she had always known it (S.17).

Die Veränderungen in Maureens Leben lassen sich auf zwei verschiedenen Ebenen festhalten: einmal in ihrem neuen Verhältnis zu July und zum anderen in der neuen Relation zu ihrem Ehemann Bam.

Die Veränderungen, die stattfinden, sind deshalb so gravierend, weil Bam und Maureen Smales aus einem ganz anderen Milieu kommen als dem, dem sie jetzt ausgeliefert sind.

Sie gehören zu der sogenannten liberalen und aufgeklärten

Schicht der Weißen in Südafrika, die mit den progressiven afrikanischen Kräften sympathisieren, die großzügig und auch freundlich mit ihren schwarzen Angestellten umgehen, ohne sich jedoch wirklich mit dem afrikanischen Menschen Mwawate, oder dem städtischen July, der so lange Zeit bei ihnen gearbeitet hat, auseinanderzusetzen. July wird instinktiv von Maureen besser verstanden als von Bam:

She understood although she knew no word. Understood everything: what he had had to be, how she had covered up to herself for him, in order for him to be her idea of him. But for himself - to be intelligent, honest, dignified for her was nothing; his measure as a man was taken elsewhere and by others. She was not his mother, his wife, his sister, his friend, his people. He spoke in English what belonged in English ...

(S.152).

Dieses "bessere" Verständnis läßt sich dadurch erklären, daß Maureen, im Gegensatz zu Bam, der in der Großstadt Johannesburg aufgewachsen ist, ihre Kindheit in einer Minenstadt verbracht und somit engeren Kontakt zu den afrikanischen Arbeitern gehabt hat:

Oftentimes Bam couldn't follow his broken English, but he (July) and she understood each other well (S.13).

Maureens "besseres" Verständnis ist aber immer noch kein wirkliches, das heißt, daß sie July nicht als einen gleichwertigen Menschen betrachtet. Dieses Verständnis wird überlagert von den Herrschaftsbeziehungen zwischen Weißen und Schwarzen, wie sich auf einem Jugendfoto zeigt, an das Maureen sich erinnert. Es zeigt sie auf dem Weg von der Schule nach Hause. Hinter ihr geht eine schwarze Dienerin, die Maureens Schultasche auf dem Kopf trägt.

Years later someone showed it (the photograph) to Maureen Smales in a LIFE coffee table book about the country and its policies. White herrenvolk attitudes and life-styles; the marvellous photograph of the white schoolgirl and the black woman with the girl's school case on her head.

Why had Lydia carried her case?

Did the photographer know what he saw, when they crossed the road like that, together? Did the book, placing the pair in its context, give the reason she and Lydia, in their affection and ignorance, didn't know? (S.32/3).

Die Herrschaftsbeziehungen sind den Betroffenen, Lydia und Maureen, nicht bewußt, wohl aber den Menschen, die sie von außen betrachten.

Auch die Schlüsselgewalt, die July in der Stadt gehabt hat, weist auf ein Vertrauensverhältnis zwischen ihm und Maureen, das aber ebenfalls auf diesen Herrschaftsbeziehungen aufgebaut ist und deswegen kein wirkliches Verständnis sein kann. An dieser Stelle wird die Widersprüchlichkeit bezüglich der Herrschaftsbeziehungen deutlich: July als Beherrscher hat in der Stadt die Schlüsselgewalt:

You worry about your keys. When you go away I'm leave look after your dog, your cat, your car you leave in the garage. I mustn't forget water your plants. Always you are telling me even last minute when I'm carry your suitcase, isn't it? (S.70)

Dadurch, daß Maureen July in der Stadt gewisse Schlüssel während ihrer Abwesenheit gibt, damit er sich darum kümmert, daß ihr Haus, ihr Hof und ihre Tiere nicht verwahrlosen, wird unterstrichen, daß das Vertrauensverhältnis nur scheinbar ist. Wenn Maureen July wirklich vertraut hätte, dann würde sie jetzt nicht darüber beunruhigt sein, daß July die Autoschlüssel hat. Sie ist es aber, da das Vertrauen und die herrschende Position, die sie in der Stadt hatte, im Kral nicht mehr gelten. July meint, daß das Vertrauen, das Maureen in ihm gehabt hat, ein wirkliches gewesen sei und erwartet deshalb jetzt von ihr, daß sie sich der neuen Situation anpaßt und ihm zum Beispiel die Autoschlüssel zur Verwahrung gibt. Aber er begreift, daß

Maureen dazu nicht imstande ist:

'You don't like I must keep the keys. Isn't it. I can see all the time, you don't like that.'

She began to shake her head, arms crossed under her breasts, almost laughing; lying, protesting for time to explain -

'No, I can see. But I'm work for you. Me, I'm your boy, always I'm have the keys of your house. Every night I take that keys with me in my room, when you go away on holiday, I'm lock up everything ... it's me I've got the key for all your things, isn't it' ...

He produced the keys in his palm.

'Take it. It's not the keys for your kitchen. Fifteen years I'm work for your kitchen, your house, because my wife, my children, I must work for them. Take it' (S.69/72).

Weil Maureen nicht mehr Arbeitgeberin ist, verändert sie sich unter den neuen Lebensumständen am meisten. Früher in der Stadt war Maureen Arbeitgeberin, Hausfrau, Mutter und:

She had had various half-day occupations over the years; he used to shut the gate behind her - a wave of the hand, lingering to talk to his passing friends in the street - when she drove away to her typewriter, newspaper files, meetings, every morning (S.96).

Im Gegensatz zu Martha, die traditionelle Handarbeit verrichtet, die keine Ausbildung verlangt, führte Maureen Arbeiten eines anderen, der Kopfarbeit leistete, aus. Ihre frühere Arbeit kann wohl auch im Kontext einer industriellen Arbeitswelt als Handarbeit, die aber eine Ausbildung verlangt, verstanden werden. Maureen arbeitet, wenn sie Halbtagsstellungen als Sekretärin oder als Bürogehilfin annimmt, weil das für sie eine Abwechslung zur Hausarbeit ist, und weil sie dadurch das Gefühl bekommt, unabhängig zu sein. In der neuen Situation kann sie aber keine Kopfarbeit mehr verrichten. Der Versuch, einen Ersatz in der Handarbeit zu finden, wie sie die afrikanischen Frauen verrichten, scheitert:

I've got nothing to do. To pass the time.' ... 'I've got no work.' ... 'Anyway, I don't want the other women to find food for my family. I must do it myself.' But here they (Maureen und July) both knew the illusion of that statement, even while they let it stand. July's women, July's family - she and her family were fed by them, succoured by them, hidden by them. She looked at her servant: they were their creatures, like their cattle and pigs (S.96).

Maureen hat nie dergleichen Arbeit verrichtet wie Martha, die mit ihrer herkömmlichen, manuellen Produktivität ihre Familie erhält. Deswegen bekommt Maureen in der afrikani-

schen Gemeinschaft das Gefühl, gar nicht gebraucht zu werden. Sie ist genauso abhängig von Martha, July und seiner Familie wie die Rinder und die Schweine, die im Gegensatz zu Maureen noch gebraucht werden. Sie dagegen ist völlig überflüssig geworden.

Da die Möglichkeit der Motivation, die Maureen früher in der Stadt dazu gebracht hat, außerhalb des Hauses zu arbeiten, gar nicht mehr gegeben ist, wird sie ein anderer, aus der Balance gebrachter Mensch. Sie zieht sich infolgedessen innerlich von ihrer Familie zurück. Das Familienleben fällt auseinander, da die früheren Rollen - vor allem die Rollen als Eltern und Ehepartner - nicht mehr stimmen.

Maureens Persönlichkeitsveränderung ist die Auswirkung ihrer Arbeitslosigkeit und der Verlust ihrer alten Rollen. Das wird auch von Bam bemerkt. Er beobachtet seine Frau, ihre Verlorenheit, ihre wachsende Einsamkeit, und weiß auch, daß das an dem aufgezwungenen Dorfaufenthalt liegt. Maureen, die nach kurzer Zeit schon nicht mehr dieselbe ist

She was already not what she was (S.29)

empfindet die entstandene Beziehungslosigkeit in kurzen Momenten als schmerzlich:

Turning the dry pap in her mouth she had a single throb of impulse, quickly inert again, to go over to the man and sink against, embrace him, touch someone

recollected, not the one who persisted in his name, occasionally supplying meat, catching fish for people (S.93).

Aber Maureen verachtet Bams Kleinlichkeit (S.53), seinen vorgegebenen Pragmatismus (S.46), sein mangelndes Durchsetzungsvermögen, das den Traum einer Auswanderung nach Kanada früher immer verschoben ließ (S.45). Nur noch das gespannte Hören der Nachrichten verbindet sie mit dem Partner:

He kept the radio near and at the hours when news bulletins were read she would appear from wherever she might be. ... the news reader's gardening-talk voice spoke English only to the white pair, only for them (S.25).

... He and his wife listened in silence and he noted subconsciously something trivial that he could remark on when the radio was switched off (S.89).

Das Radio ist für Bam und Maureen eine Brücke zu ihrer früheren Welt. Durch die Nachrichten hoffen sie zu erfahren, was mit ihnen in Zukunft geschehen wird: müssen sie dort im Kral bleiben, müssen sie woanders hin oder können sie sogar zurück in die Stadt? Das Radio hebt die durch den Ortswechsel und die Arbeitslosigkeit verursachte Entfremdung voneinander für eine kurze Zeit auf, weil es auch für die Ehepartner ein bindendes Element ist.

Ein weiteres Beispiel für die Entfremdung der Ehepartner voneinander zeigt sich während ihres Besuches bei Julys Häuptling. Bam fürchtet, daß seine Familie das Dorf verlassen muß. Maureen ist von der Aussicht, das Dorf verlassen zu können, eher angetan. Das Auseinanderleben kann hier nicht übersehen werden: die Partner haben unter den jetzigen Umständen angefangen, sich zu beobachten, sich über sich selbst und den Partner Gedanken zu machen, was das Johannesburger Leben nicht zugelassen hatte.

Bam und Maureen sind in der neuen Situation unfähig, sich Gedanken über eine andere Arbeit zu machen. Die Unfähigkeit ist Resultat des kapitalistischen weißen Arbeitssystems, das unbedingte Abhängigkeit erzeugt und mit seiner Auflösung ein Vakuum entstehen läßt. In diesem Vakuum, das zur Entfremdung in ihrer Ehe führt, zerbricht Maureens Glaube an ihre Ehe und damit an ihr altes Leben.

It was not that she thought of him with disgust ...
but that she had gone on a long trip and left him
behind in the master bedroom: what was here, with her,
was some botched imagining of his presence in
circumstances outside those the marriage was
contracted for (S.98).

Maureen versucht zunächst aus Langeweile, in Marthas Art von Arbeit eine befriedigende alternative Beschäftigung zu

finden. Der Versuch gelingt ihr aber nicht, da er von ihr eine völlige Umgestaltung ihrer Werte und Normen verlangt.

Maureen kommt aus einer Kultur, in der die Trennung von Kopf- und Handarbeit Folge der Arbeitsteilung des kapitalistischen Arbeitssystems ist. In diesem System wird die Handarbeit, die überwiegend die Aufgabe der Frauen und der schwarzen Bevölkerung ist, als minderwertig der Kopfarbeit, die Aufgabe der weißen Männer ist, gegenübergestellt. Und da Maureen von diesem System konditioniert worden ist, fällt es ihr selbstverständlich schwer zu begreifen, daß Handarbeit, wie Martha sie verrichtet, ihr ebensoviel Zufriedenheit hätte verschaffen können, wie ihre frühere, von der Kopfarbeit eines anderen bestimmte, Arbeit. Dagegen ist in der vorkapitalistischen Kultur, in der Martha ihre Arbeit verrichtet, diese Trennung zwischen Kopf- und Handarbeit nicht vorhanden.

Die weiße Kultur, in der Maureen zu Hause ist, wird von Männern geprägt. Die Männer leisten die Kopfarbeit und bestimmen somit die Handarbeit, die von den Frauen und den schwarzen Südafrikanern zu erfüllen ist. Zwar leisten die weißen Frauen auch Handarbeit im Interesse ihrer Familie, aber in einem anderen Sinne, als es die traditionellen afrikanischen Frauen tun. Nach Hilda Bernstein teilt die afrikanische Frau die Stellung ihres Vaters oder Mannes. Sie übernimmt einen Großteil der Schwerarbeit auf den

Feldern und im Haushalt, jedoch nicht zugunsten eines Arbeitgebers, sondern im Interesse einer Familie, der sie und ihre Kinder angehören: Was sie produziert oder erwirbt, geht nicht automatisch in den Besitz ihres Mannes über. Es ist vielmehr ein Teil eines gemeinschaftlichen Familienbesitzes, welchen der Mann als Vorstand und Ältester der Familie verwaltet und nicht als Besitzer. Ferner meint Hilda Bernstein, daß das Konzept der unabhängigen Frau in der afrikanischen Gesellschaftsform gar nicht entstehen könne, da es weder einen Kampf der Geschlechter noch der Klassen gäbe. Die Menschen sähen sich als Mitglieder einer in sich verwandten Gruppeneinheit und nicht als Individuen mit gesonderten Rechten.¹⁰

In Marthas Kultur besteht also gar nicht die Möglichkeit einer Trennung zwischen Kopf- und Handarbeit, in Maureens wohl. Da Maureen von dem Arbeitssystem ihrer weißen Kultur konditioniert worden ist, ist sie auch gleichzeitig von ihm abhängig. Dieses Arbeitssystem trifft im Kral jedoch für die weiße Frau nicht zu und Maureen gerät in eine andere, neue, tiefere Abhängigkeit. Abhängig wird sie von Menschen, von denen sie auf Grund ihrer Kultur nicht abhängig sein will - den Afrikanern. Deswegen fühlt sie sich in der afrikanischen Gemeinschaft als vollkommen nutzlos.

Bam dagegen versucht, seinen städtischen Arbeitsrhythmus weiterzuführen. Er versucht, aus der Perspektive des weißen

Mannes seinen Status mit dem Gewehr aufrechtzuerhalten. Er sieht die neue Situation nur als einen Übergang an. Er macht sich nützlich bei Arbeiten für die afrikanische Dorfgemeinschaft, geht auf Jagd, ißt, schläft viel und erschöpft, aber die Entspannung nach Feierabend fehlt ihm. Das Biertrinken am Wochenende mit den Männern des Dorfes ist enttäuschend: er kann nicht an ihren Gesprächen teilhaben. Der Versuch, sich wie unter normalen Umständen zu geben, gelingt Bam nicht ganz. Auch er entfremdet sich durch den Verlust der Stadtarbeit und des Stadtlebens von Maureen. Diese Entfremdung wird noch durch den Rückzug Maureens vergrößert.

Das dem Roman vorangestellte Motto aus Antonio Gramscis "Prison Notebooks":

The old is dying and the new cannot be born, in this interregnum there arises a great diversity of morbid symptoms

erklärt die Veränderungen in den Hauptfiguren des Romans: Maureen verliert sich durch den Verlust ihrer städtischen Arbeit. Bam wird bezüglich seiner Position als weißer Mann, Vater und Ehemann unsicher. In der neuen Situation verrichtet er Arbeiten, für die July früher zuständig war. July ist nicht mehr Diener einer weißen Herrschaft, er erfüllt also nur noch die Funktionen als Herr des Krals. Martha

verrichtet zwar immer noch ihre traditionelle Arbeit, aber durch Julys ständige Anwesenheit wird ihr die allgemeine Verantwortung für die Familie abgenommen. Aus den zwischenmenschlichen Beziehungen in dem Roman wird die Morbidität der gegenwärtigen politischen und sozialen Situation, in der die Personen sich befinden, ersichtlich.

Bam und Maureen sind völlig von ihren kulturellen Wurzeln abgeschnitten. Durch die Unsicherheit, die aus dem Zerbrechen ihrer kulturellen Werte und Normen entstanden ist, haben sie jeglichen Halt verloren. Sie sind nicht imstande, eine alternative Art befriedigender Arbeit zu finden und auszuüben. Für den Verlust des westlich kapitalistischen Arbeitssystems gibt es für Bam und Maureen kein Ersatzsystem; es entsteht eine existenzgefährdende Leerstelle: für Bam in dem Sinne, daß er den Ernst der Situation nicht wahrhaben will; für Maureen in dem Sinne, daß sie nicht imstande ist, die neue Situation zu verarbeiten.

Dieser sie gemeinsam gefährdende Verlust darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß Arbeit früher - und auch jetzt - für Bam und Maureen jeweils etwas anderes bedeutet. Für Bam ist Arbeit, sein Beruf und die dazugehörige Freizeit, eine Selbstverständlichkeit. Für Maureen bedeutet Arbeit außerhalb des Hauses Befreiung von häuslicher Gebundenheit.

In Johannesburg hat Bam als Architekt außerhalb des Hauses

gearbeitet, um den Lebensunterhalt für seine Familie zu verdienen. Maureen bleibt zunächst zu Hause, um sich vor allem um die Kinder und dann um den Haushalt zu kümmern. Aus dieser patriarchalischen Arbeitsteilung bricht Maureen zwar aus, als sie später in der Stadt Teilzeitarbeiten annimmt, aber damit begibt sie sich in die neue Abhängigkeit des kapitalistischen Arbeitssystems, von dem oben festgestellt worden ist, das es ebenfalls männlich orientiert, also patriarchalisch ist. Als dieses System wegfällt, kehrt die alte häusliche Arbeitsteilung wieder zurück: Im Kral stopft Maureen Kinderkleider, kocht das Essen, während Bam mit den Männern auf die Jagd geht. Ob diese alte häusliche Arbeitsteilung die gleichen Formen wie ehemals in der Stadt annehmen wird, ist ungewiß, da die alten Rollen nicht mehr stimmen.

Auch in der Kultur von Martha und July gibt es eine gewisse Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen. Auch diese Arbeitsteilung ist in gewissem Sinne patriarchalisch, denn der Mann ist Haupt der Familie und die Frau fügt sich seinen Forderungen. Im Gegensatz aber zu der weißen Frau fühlt die afrikanische Frau sich nicht der Dominanz des afrikanischen Mannes ausgesetzt. Für sie erfüllt der Mann nur eine andere Funktion in der Gesellschaft als sie. Die weiße Frau ist sich ständig ihres männlichen Unterdrückers bewußt. Maureen ist in der Stadt dabei, sich von dieser Unterdrückung zu befreien und Unabhängigkeit zu erlangen,

indem sie Teilzeitjobs annimmt.

Meines Erachtens drückt Nadine Gordimer in ihrem Roman July's People ihre Gedanken über die politische und soziale Lage Südafrikas aus. Sie verwendet die weiße Frau und den weißen Mann als Repräsentanten der herrschenden Klasse, zu der sie selbst gehört. July ist Vertreter der größten Bevölkerungsgruppe Südafrikas, der schwarzen Südafrikaner. Die Autorin sieht die Herrschaftsverhältnisse zwischen Weiß und Schwarz zerbröckeln; sie sieht die Unfähigkeit der Weißen, die Afrikaner als gleichwertige Menschen zu akzeptieren und den Unwillen der schwarzen Südafrikaner, die weißen Südafrikaner in ihre Kultur zu integrieren. Sie sieht die Unmöglichkeit einer friedlichen Lösung für Südafrika voraus. In einem engeren Sinne zeigt sie auch die unterschiedlichen Reaktionen der Männer und Frauen verschiedener Kulturen auf eine eventuelle Kriegssituation auf. Meines Erachtens hat Nadine Gordimer für die Weißen, besonders für die weißen Frauen Südafrikas, wenig Hoffnung für die Zukunft.

2.2 Miriam Masoli Tlali: Muriel at Metropolitan

Miriam Masoli Tlali gehört zu den bei der weißen Leserschaft noch nicht allzu bekannten afrikanischen Schriftstellerinnen Südafrikas. Sie wächst in Soweto, der Millionenvorstadt Johannesburgs (South Western Township), auf. Nach ihrer Schulausbildung studiert sie südafrikanische Geschichte und südafrikanisches Verwaltungsrecht. Das wohl sehr spezifische Studium macht sie auf die gegenwärtigen Zustände des Landes aufmerksam. Dieser Aufmerksamkeit folgt eine Bewußtwerdung der besonderen Situation der afrikanischen Bevölkerung. Aus der Perspektive einer schwarzen städtischen Frau, die sich auf einer der unteren Gesellschaftsstufen befindet, fängt sie an zu schreiben. Miriam Tlali beschreibt ihre Intention als Schriftstellerin wie folgt:

I'd like to present my stories with the black audience in mind and I have never really intended to write for a white audience. I don't think I could have taken to writing if it was not my desire to take part in the process of change in this country. (...) What I believe in is that we can never be writers unless we reflect the true position of what is taking place and try to carry the reader along with us.¹¹

Als afrikanische Schriftstellerin hat Miriam Tlali in Südafrika eine besonders schwierige Aufgabe: sie will mit ihrer Literatur dazu beitragen, daß die afrikanische Bevölkerung, vor allem aber die afrikanischen Frauen, sich ihrer Lebensbedingungen bewußt werden. Das gegenwärtige südafrikanische Erziehungssystem ermöglicht nur einem Bruchteil der afrikanischen Bevölkerung, sich zu literarisieren. Und nach der Literarisierung ist dieser privilegierten Gruppe dann meist aus finanziellen Gründen der Erwerb von Büchern verschlossen. Wenn Miriam Tlali sagt:

Schon der Preis dieses Buches bedeutet für die schwarze Öffentlichkeit eine Zensur,¹²

ist sie sich dessen bewußt, daß nur einem kleinen Teil der von ihr angesprochenen Rezipienten die aktive Teilnahme an einer lebendigen Literatur vergönnt ist.

Das Buch, auf das die Schriftstellerin sich oben bezieht, ist ihr erster, 1975 erschienener Roman Muriel at Metropolitan. Miriam Tlalis zweiter Roman Amandla (Volksmacht) erscheint Ende 1980. Beide Romane werden kurz nach ihrem Erscheinen verboten. (Das heißt, daß ihrem Werk nicht nur die ohnehin kleine afrikanische Leserschaft, sondern auch die weiße entzogen wird). Ferner sind von der Autorin Kurzgeschichten und Interviews mit Sowetobewohnern in Ausgaben des südafrikanischen Kulturmagazins Staffrider erschienen.

In ihrem Roman Muriel at Metropolitan reflektiert Miriam Tlali ihre Erfahrungen als Bürogehilfin in einem Geschäft, in dem Haushaltswaren, Möbel und elektrische Geräte neu oder schon gebraucht verkauft werden. Oberflächlich setzen sich ihre Erfahrungen aus normalen Momenten eines Arbeitsalltages zusammen, die Wut, Angst, Empörung, Hoffnungslosigkeit, aber auch Freude beinhalten. Diese Erfahrungen gehören offenbar zur Bewußtwerdung einer afrikanischen Frau, die als Arbeiterin den ausbeuterischen Charakter des weißen kapitalistischen Arbeitssystem erkennt, die aber jedoch keine Alternative, außer dem Austritt aus diesem System, vorzuschlagen weiß.

Die Hauptfigur Muriel wird bei Metropolitan Radio als Schreibkraft angestellt. Vorher hatte sie einen Sekretärinnenposten, der mit einer höher qualifizierten Arbeit verbunden war. Dieser Posten gefiel ihr auch deswegen besser, da sie in einer ruhigeren Atmosphäre arbeiten konnte:

I was accustomed to the quiet, airy, bookkeepers' office, high up on the eleventh floor of Helion House in Pritchard Street, where I sat alone for most hours of the day, answering telephone calls now and again. So I looked forward to coming back to my quiet office on the Monday morning (S.11).*

*Zitiert wird nach: Miriam Masoli Tlali, Muriel at Metropolitan. Johannesburg: Ravan Press 1975.

Bei Metropolitan Radio ist es laut und unruhig. Muriel kann sich nur schwer auf ihre Arbeit konzentrieren.

Concentration was rather difficult with all the customers walking in and out, with the continuous clicking of coins at the till and the continual buzzing of the telephone, mingled with the endless noise from the keys of the office machines (...) and the endless droning and hooting of the traffic (S.11).

Muriel wird von einer Sekretärin zu einer Schreibrkraft degradiert. Der Grund dafür liegt in dem Zeugnis, das Muriels früherer Arbeitgeber ihr mitgegeben hat. Es ist ein gutes Zeugnis, in dem aber ihre Qualitäten als Bürokräft nicht genannt werden.

In my bag I had a testimonial from Mr. Levenstein. Not that it was much of a testimonial; he had conveniently omitted to mention that he had used me for two years as his senior Balance Sheet typist. He had had hundreds of clients, and the arrangement and layout, typing and binding of all the Balance Sheets was left entirely to me. But I was black so he was not mentioning it; nor was he going to encourage his successor to pay me for my experience (S.11/12).

Außer ihren Schreibarbeiten verrichtet Muriel noch Arbeiten einer Hilfskraft: I was employed as a helper, and I went on helping (S.13).

Als Hilfskraft werden Muriel die mechanischen Arbeiten, die in einem Büro anfallen, zugeschoben. Etwas später bekommt sie jedoch anspruchsvollere Arbeiten zu tun, wenn die Seniorinnen überlastet sind. Sie erledigt also Arbeiten einer Sekretärin, ist aber offiziell nicht als solche angestellt. Die afrikanische Frau, Muriel, wird als billige Arbeitskraft benutzt:

The white staff could not cope with all the work requiring skill and thinking. I was there and I could do it. I had proved that I could type anything, as good as they could, if not better. The boss was not blind to the fact, so he called upon me to do more and more of the seemingly complicated work (S.13).

Der Beginn eines Konkurrenzkampfes zwischen den Büroangestellten zeichnet sich hier ab. Die Ursache dieses Konkurrenzkampfes ist der "Boss", Mr. Bloch, der die weißen und die afrikanischen Angestellten gegeneinander ausspielt. Weil Muriel noch zusätzlich Arbeiten der weißen Frauen in dem Büro verrichtet, arbeitet sie mehr als diese, wird aber dafür nicht bezahlt. In ihrer emotionellen Verletzbarkeit meint Muriel, daß ihre Unterdrückung am Arbeitsplatz nur auf ihre Rassenzugehörigkeit zurückzuführen sei. Sie be-

greift zunächst nicht, daß sie auch dem korrupten Konkurrenzkampf, der Teil des kapitalistischen Arbeitssystems ist, ausgesetzt ist. Ihr Arbeitsverhältnis zu den weißen Kolleginnen verdeutlicht diesen Kampf. Da Muriel sich am Anfang in ihrer Arbeit bewiesen hat, bangen die weißen Frauen um ihren Status in dem Büro. Sie versuchen, ihre jüngere Rivalin kaltzustellen. So äußern sie sich zum Beispiel herablassend über Muriels afrikanische Mitmenschen,

I can't stand those voices ... those baboons there, sitting and talking (S.42),

beschuldigen sie des Intrigierens,

she can't talk to you like that, Larry. Let her go. Of course she sat there telling the customer all about interest (S.40),

mangelnder Loyalität der Firma gegenüber, als sie einem Kunden den Kauf in Raten erklärt, und sogar des Betruges.

Dazu kommt, daß die Seniorinnen sich beim "Boss" über Muriels Redseligkeit während seiner Abwesenheit beschweren. Dabei nehmen sich, wenn der "Boss" das Geschäft verlassen hat, gerade die älteren Damen alle die Freiheiten heraus, die sie Muriel nicht zugestehen wollen. So tauschen sie

lauthals Neuigkeiten untereinander aus,

from here, too, I could listen to the high-pitched voices of the white women downstairs enjoying a chat whenever the boss wasn't in (S.12),

schicken den Teejungen zur Apotheke,

'oh, Johannes,' she said, 'go back to the chemist where you bought this lipstick yesterday and tell them the madam wants a shocking pink and not a rose colour like they gave you. S h o c k i n g p i n k. Now don't forget' (S.21),

oder verfrühen die Brotzeit,

'Johannes,' one yelled, 'Go and get me a cold drink, and a cream cake' (S.21).

Muriel tut das alles nicht. Einerseits liegt es nicht in ihrem Wesen, jede derartige Gelegenheit selbstsüchtig für sich auszunutzen. Andererseits ist sie sich bewußt, daß der "Boss" sofort davon erfahren und sie unter Umständen entlassen würde, wenn sie sich dergleichen zu Schulden kommen ließe. Damit wären dann dem "Boss" formal die Mittel gegeben, ihr den Aufstieg in eine bessere Position zu verwehren. Muriel erträgt die Demütigungen und hofft, durch

"gute" Arbeit doch bei ihren Kolleginnen anerkannt zu werden.

Mehrere Male in dem Roman gibt Muriels Arbeit ihr ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit. Daß dieses Gefühl immer wiederkehrt, liegt am ausbeuterischen Wesen des Arbeitssystems. So zum Beispiel erkennt sie ihre Position in den gegebenen Arbeitsumständen nach einem Gespräch mit ihrer Mutter:

It was indeed Mme's voice. I could never mistake it for anybody's. I was overjoyed. (...)

'Muriel, you are well? And the children?'

'Mme, Mme, how good ...'

'Are you still wasting your time in that shop, my daughter?'

'I must earn a living, Mme!'

'It seems all the education I worked hard for to give you has meant nothing.'

'No, no ...'

'I would sooner have you selling cakes than sitting in there and asking for people's passes. There is no hope for you there. You will never be able to do anything for yourself ...' (S.80).

I was left restless and frustrated. Mme was right.

(...)

I could go on working there as long as I wanted to, I

knew, but I would have to give my best and receive very little in return. My presence would have to be felt but never recognised. I would have to remain static, junior, for the rest of my working years, irrespective of my experience and my proficiency. A shock-absorber ready to be used on demand. I would literally have to trample on my conscience; I would have to gobble it up, as we say in our language. Every time a black customer paid more than he was supposed to, I would have to keep quiet in loyalty to the firm (S.81).

Es wird Muriel klar, daß sie mit ihrer Ausbildung, die ihre Mutter ihr glücklicherweise finanzieren konnte, bei Metropolitan Radio keine Anerkennung findet.

Zu Muriels Gefühl der Hoffnungslosigkeit trägt das Mißtrauen, das ihr Arbeitgeber ihr gegenüber hegt, bei:

One day I had been out for lunch and on my return I found him busy fiddling with the articles and papers on my desk. He was scrutinizing every bit of paper. I just stood and looked on helplessly. The disgust I felt must have been reflected on my face because he turned to me and said apologetically; 'You see, Muriel, I must know everything what's going on.' ... I later complained to Adam that if that sort of thing

went on I would resign; that I couldn't stand being watched all the time like a convict (S.15).

Trotz dieser auf sie bedrückend wirkenden Arbeitsatmosphäre harrt Muriel bei Metropolitan Radio aus, da es dort auch Augenblicke gibt, die sie genießt. Ihr Arbeitsbereich wird, abgesehen von dem schon geschilderten, im Laufe des Romans noch erweitert. So zum Beispiel vermittelt sie bei Verkaufsverhandlungen zwischen den afrikanischen Kunden und den Angestellten, wodurch sie sich zwischen zwei Welten gestellt sieht:

I'm not happy here because I'm between two fires. My own people on the one hand and the white staff on the other (S.50).

Da Muriel keine feste Perspektive hat, fühlt sie sich unsicher in ihrer Arbeit. Sie weiß nicht, wohin sie gehört; sie ist keine Freiheitskämpferin, hält aber auf der anderen Seite auch nicht voll zu dem kapitalistischen System. Muriel beginnt sich sogar vor ihrer Arbeit zu fürchten, überwindet aber dieses Gefühl, da sie ihre Arbeit zum Broterwerb und für ihr Selbstbewußtsein nötig hat. Aber ihre Arbeit wirkt ermüdend auf sie:

I was exhausted. I felt as if I had run a marathon race. But I was not allowed to relax (S.63).

Durch diese Erschöpfung hat sie gar keine Möglichkeit zur Selbstfindung, da dafür keine Ansatzpunkte gegeben sind. Das fehlende Fundament zur Selbstfindung wird Muriel am Ende eines jeden Arbeitstages deutlich. Sie geht nicht erfüllt und müde heim, sondern deprimiert und erschöpft:

It was twenty-past-five. I started clearing my desk. I was feeling uneasy and shaken. Instead of feeling relieved that I had been given another chance, I felt disillusioned (S.44). (...) I sat alone thinking and trembling. I suddenly experienced a feeling of uneasiness and loneliness such as I had never experienced in a job before. I felt hopeless (S.14). (...) Eventually I left, hoping that I would not have to return again (S.68).

Auf Grund der oben genannten verschiedenen Ebenen der Arbeitsproblematik, ergibt sich folgendes: Muriel arbeitet in einer für sie geteilten Arbeitswelt. Einerseits ist sie angestellt bei einem weißen Geschäftsmann, der Mindestlöhne bezahlt und dadurch erhebliche Profite macht. Aber da Muriel erstens keine Zeit und keine Kraft hat, darüber einen Überblick zu bekommen und zweitens die soziale Struktur in Südafrika so beschaffen ist, daß die Aufstiegschancen für Schwarze wie Muriel gering sind, widmet Muriel sich eher ihren Tagesaufgaben als der Geschäftspolitik. Andererseits arbeitet sie durch ihre Funktionen im Geschäft als

Unterstützerin des kapitalistischen Systems, läßt sich vom weißen "Boss" ausnutzen, so daß "Afrikaner Afrikaner betrügt". Das, was bei Metropolitan Radio zwischen afrikanischen Kunden, Angestellten und dem "Boss" passiert, ist eine Modellsituation für die Umstände in Südafrika: die Weißen gebrauchen Afrikaner, um andere Afrikaner auszubeuten. Dessen wird Muriel sich jedes Mal unangenehm bewußt, wenn sie es mit einem afrikanischen Kunden zu tun hat:

Afterwards another customer approached me and said;
'You work nicely here, my sister. Like a white person. You must be very happy in such a place.'
'Yes,' I said demurely.
'And look at the heater burning next to you, and telephone, and the writing machine ...'
I started getting that 'white-master's-well-fed-dog-feeling', which Mangaliso Sobukwe used to tell us about (S.57).

Es gibt für Muriel noch eine unangenehmere Arbeitssituation, die sich mehrmals wiederholt: die Aufforderung an den afrikanischen Kunden, sein Arbeitsbuch vorzuzeigen.

In Südafrika ist es für jeden afrikanischen Bürger, der sich in einem sogenannten weißen Gebiet aufhält, Pflicht, sein Arbeitsbuch (Paß, Identitätsausweis) ständig bei sich zu tragen. Dieses Arbeitsbuch enthält genaue Angaben über

Namen, Identitätsnummer, ethnische Gruppenzugehörigkeit, Familienstand, Wohnort, Beschäftigung, Steuerzahlung. Der wichtigste Stempel im Arbeitsbuch bescheinigt, daß der Inhaber die Erlaubnis hat, sich in einem bezeichneten Gebiet für eine bestimmte Zeit aufzuhalten. Der gefürchtetste Stempel ist der, der es dem Inhaber zur Aufgabe macht, innerhalb von zweiundsiebzig Stunden ein bestimmtes Gebiet zu verlassen.

Dieses Arbeitsbuch ist für jeden Afrikaner demütigend, weil diejenigen, die ohne Arbeitsbuch angetroffen werden, in Haft genommen und damit automatisch zu Kriminellen degradiert werden. Somit ist ihre Bewegungsfreiheit völlig eingeschränkt.

Wenn Muriel sich von einem afrikanischen Kunden das Arbeitsbuch vorlegen lassen muß, ist sie sich der Erniedrigung bewußt, da sie ja selbst einen dieser Ausweise bei sich zu tragen hat. Muriel befindet sich also als Arbeiterin zwischen zwei Welten, die in ihr eine Art Schizophrenie entstehen lassen.

Muriels Gefühl des Unbehagens in diesen Situationen rührt daher, daß sie an einem Arbeitssystem teilnimmt, mit dessen Hilfe die Schwarzen unterdrückt werden. Dieses System wird von den Kunden des Geschäfts, in dem sie arbeitet, als "weißes" System gesehen, Muriel als Mitarbeiterin, also als

Gehilfin dieses Systems eingestuft. In den Augen der Kunden nimmt sie daher Teil an der Ausbeutung und der Unterdrückung. Dessen wird sie sich aber erst am Schluß des Romans bewußt.

In ihrer ehemaligen Stellung ist Muriel von einer einfachen Büroangestellten zu einer Sekretärin mit eigenem Büro befördert worden. Bei Metropolitan Radio ist sie wieder einfache Bürokraft, zuständig für Arbeiten, die nebenbei anfallen. Die ihr zugetragenen Aufgaben verrichtet sie mit peinlicher Korrektheit und Pünktlichkeit, da sie sich nur so wieder eine höhere (bessere, auch von den Weißen anerkannte) Stellung erhoffen kann. Aufgewachsen, lebend und arbeitend unter kapitalistischen Lebensbedingungen, strebt Muriel zunächst einmal wieder eine Stellung als Sekretärin an. Das Streben nach höheren Positionen in dem hierarchisch aufgebauten Arbeitssystem wird ihr aber immer wieder erschwert, da sie in einer männerorientierten "weißen" Welt als schwarze südafrikanische Frau gar keinen Zugang zu diesen höheren Positionen hat. Das bemerkt sie zum ersten Mal, als ein schwarzer südafrikanischer Handelsvertreter des Geschäfts ihr folgendes berichtet:

(...) But the only thing I am not happy about is the rate of interest at this place. It's killing our people. Every time I introduce a person here, I know he'll pay and pay and pay. It makes me feel guilty,

like I've brought him to be slaughtered.

(...) How was I (Muriel) going to work with people who were not even prepared to give me a chance and who were squeezing as much money as they could out of my own black fellow workers? (S.14).

Trotz dieser unmöglichen Situation arbeitet Muriel in diesem System weiter. Zunächst sieht es so aus, als ob sie aus finanziellen Gründen dazu gezwungen wäre, aber im Verlauf des Romans wird dem Leser klar, daß Muriels Mann auch verdient und daß sie eigentlich arbeitet, um sich selbst zu finden und dann um geistige sowie physische Unabhängigkeit zu erreichen.

Muriels Bedürfnis nach Anerkennung hat also tiefere Gründe: einmal möchte sie ihren Kolleginnen (aber auch sich selbst) beweisen, daß die Arbeit einer Schwarzen der der Weißen in nichts nachsteht. Zum anderen aber ist die Anpassung an den "Lebensstil" der Weißen, und dazu gehört auch ihr Arbeitssystem, eine Lebensnotwendigkeit. Das erkennt ein afrikanischer Kollege Muriels sehr deutlich:

'Yes' said Lambert, 'we Africans are undergoing a change. We are fast acquiring the white man's way of life, not only in the towns but also in the reserves. We have to in order to fit into this modern world' (S.32).

In diesen Worten stecken auch Muriels Gedanken. Ausgedrückt wird mit ihnen, daß die weiße Kultur die afrikanische vereinnahmt und somit die kulturellen Unterschiede zwischen Schwarz und Weiß dabei sind zu verschwinden. Das ist zurückzuführen auf die Vereinheitlichungstendenzen der Produktionsbedingungen dieses Arbeitssystems, denen Muriel sich unterworfen hat. Dieses Arbeitssystem, das traditionell weiß und nicht schwarz ist, ist ausschlaggebend für die Unterdrückung. In diesem Sinne wird Muriel sehr wohl als Afrikanerin von den Weißen beherrscht. Am Ende des Romans wird Muriel freiwillig arbeitslos, als sie entdeckt, daß die ungerechte Unterdrückung im System der Ausbeutung, und, da dieses System weiß ist, in ihrem Schwarzsein verankert ist. Sie erkennt, daß sie nie zu sich selbst wird finden können, solange sie am kapitalistischen Arbeitssystem teilhat. Daher meint sie, anders als Lambert, daß nicht die Anpassung zum Überleben notwendig sei - da sie nie weiß sein wird - sondern daß sie ihre Menschlichkeit nur retten kann, wenn sie sich diesem System verweigert. Deswegen steigt sie aus.

Zu diesem neuen Bewußtsein Muriels haben verschiedene Ereignisse beigetragen, von denen ich drei erwähne.

Muriel bekommt einen Telefonanruf von ihrer Mutter. Das Gespräch bewirkt bei der Tochter folgendes:

I was left restless and frustrated. Mme was right. What prospects was the future holding for me anyway? One thing was certain. I would have to leave. To go on working at Metropolitan Radio was torture. One moment it was fun to be alive, the next was intolerable. Every time I was forced to be loyal to the firm, I would get those cramps deep down in my entrails. Every time I asked for a customer's pass-book, I would feel like a policeman who, in this country, was the symbol of oppression. I would continue to feel like a traitor, part of a conspiracy, a machinery deliberately designed to crush the soul of a people (S.81).

Muriel begreift zum erstenmal, warum sie unglücklich und warum sie in dem gegebenen Arbeitssystem sich selbst entfremdet ist.

Ihre prekären Arbeitsumstände werden Muriel deutlich, als sie die Auswirkungen ihrer einwöchigen Abwesenheit wegen der Krankheit ihres Kindes spürt. Ihre Enttäuschung ist groß, als man ihr den Zugang zum Geschäft verweigert, weil der "Boss" annimmt, daß die Gefahr der Ansteckung noch bestehe. Mit großer Freude will Muriel ihre Arbeit wieder aufnehmen, wird aber von der Realität des Arbeitsalltags desillusioniert. Sie wird zu einer Spielfigur der Ausbeuter, die ihr Streben nach optimaler Befriedigung in der

Arbeit verhindern. Daraus ist zu schließen, daß Muriel anfänglich doch noch hofft, daß das kapitalistische System ihr Befriedigung verschaffen könnte, wenn man ihr nur die gleichen Chancen wie den Weißen gäbe.

Ein drittes, zum neuen Bewußtsein führendes Ereignis ist das Angebot eines neuen Postens für Muriel.

'... Listen ... there is someone who wants to steal you from Metropolitan. He says he'll offer you forty, even fifty pounds a month if you come and work for him. The boss would never want to lose you, I know. But then, if another employer offers you more money, you can't refuse, can you? We all got to live ...'
(S.91).

Aus apartheidpolitischen Gründen bekommt sie die Stellung schließlich doch nicht. Sie begreift, daß sie, aus welchen angeblichen Gründen auch immer, in diesem System nie zu sich selbst wird finden können. Ihre Kündigung bei Metropolitan Radio zu diesem Zeitpunkt ist die Konsequenz dieses neuen Bewußtseins.*

*(Im Roman wird nicht genau gesagt, warum Muriel auf Grund ihrer mündlichen Kündigung gezwungen ist, Metropolitan Radio zu verlassen.)

Aus der Untersuchung der verschiedenen Arbeitssituationen Muriels läßt sich erkennen, worauf sie hinarbeitet, nämlich daraufhin, Unabhängigkeit zu erreichen. Sie hat erkannt, daß sie unter den gegebenen Umständen nie unabhängig wird sein können. Deshalb tritt sie, ohne Hoffnungen auf eine neue Anstellung, aus dem ihr vertrauten Arbeitssystem aus.

Meines Erachtens ist Muriel at Metropolitan ein "Entwicklungsroman", in dem Muriels Bewußtwerdungsprozeß geschildert wird. Am Ende dieses Prozesses steht eine Entscheidung, die ins Leere führt, da die Heldin die Probleme, die der erstrebten Bewußtwerdung entgegenstehen, nicht lösen kann. Durch den freiwilligen Austritt aus dem dargestellten Arbeitssystem steht Muriel meiner Meinung nach vor einem noch größeren Problem: was soll sie jetzt tun? Dieses Problem könnte sie nur lösen, wenn ihr klar wäre, welche Arbeit, wo und unter welchen Umständen ihr Unabhängigkeit ermöglichen könnte. Das Aufgeben der "alten" Arbeit ist signifikant für Muriels neues Bewußtsein: sie hat den ausbeuterischen Charakter des weißen, männerorientierten kapitalistischen Arbeitssystems erkannt und die daraus resultierende Unmöglichkeit, unabhängig zu werden; aber, sie hat noch keine Alternative gefunden.

2.3 Maria Wimmer: Die Kindheit auf dem Lande

Die Kindheit auf dem Lande ist Maria Wimmers Geschichte ihrer ersten zwanzig Lebensjahre. Wesentliche Elemente dieser Lebensjahre sind die Mühen und Beschwerneisse des Landlebens. Die Autorin beschreibt den Alltag mit seinem geregelten Ablauf, der an festgelegten Pflichten orientiert ist. Der Vater, kein Bauer, sondern Bahnarbeiter, arbeitet aber auch im Haushalt und im Garten. Die Mutter ist Hausfrau und arbeitet zeitweilig auf den Feldern oder in der Fabrik. Die Tochter wird streng und katholisch erzogen. Im Klappentext heißt es:

Sie (Maria) war alles, was in der Bundesrepublik die Chancen mindert: streng katholisch erzogen, Arbeiterkind vom Land und Mädchen.

Aufbegehren gegen die Eltern, gegen das soziale Establishment oder gegen die Kirche werden streng getadelt. Welche Folgen ein Aufbegehren gegen die Eltern hat, zeigt folgende Szene:

Mein Vater wurde noch lauter: 'An dir hau ich erst den Rohrstock kaputt, bevor du uns kaputt machst. Das wollen wir doch mal sehen. Dich werden wir schon noch klein kriegen, so klein, bis du in d' Welt paßt.

Nichtsnutze, Tagediebe wird aus so was. So weit wird's nicht kommen. Dich krieg ich klein, da will ich mir später keinen Vorwurf machen' (S.53).*

Man hat sich an die gegebenen Werte und Normen zu halten und darf nicht anders sein als die anderen im Dorf. Als Maria "anders" sein und auf das Gymnasium gehen will, reagiert ihre Mutter verstört:

Meine Mutter wußte nicht, wie sie es den Verwandten sagen sollte. Sie meinte ständig, sich für etwas Ungehöriges, Unschickliches rechtfertigen zu müssen und fürchtete sich davor, für überspannt gehalten zu werden, weil sie 'so hoch hinaus wollte'. Und erst die Schande, wenn es nicht klappen würde, sie stünde da und alle würden sagen: "Das haben wir doch gleich gesagt" (S.69).

Marias Kindheit auf dem Land wird von den alltäglichen Tätigkeiten und Pflichten geprägt, die ein erträgliches Leben zu versichern scheinen:

Die Tage waren ausgefüllt mit Tätigkeiten. Mir schien, als träfe man fortwährend Vorbereitungen für eine Zeit, in der man keine Vorbereitungen mehr zu treffen

*Zitiert wird nach: Maria⁴Wimmer, Die Kindheit auf dem Lande. Reinbek: Rowohlt 1980.

habe, sondern von der vorausgegangenen Mühe zehren und leben würde. Dann würde man aufhören, Vorkehrungen fürs Leben zu machen, man würde endlich leben und es gewahr werden. Man könnte endlich nachdenken, wozu das alles geschah (S.161).

Interessant an diesem Zitat ist, daß die Autorin "Tätigkeiten" statt "Arbeiten" schreibt und somit auf den bösen Kreislauf der sinnlosen Arbeit dieser Menschen hinweist: man arbeitet, um irgendwann einmal in ferner Zukunft nicht mehr arbeiten zu müssen; so, als träfe man Vorkehrungen fürs eigentliche Leben, aber das stellt sich nie ein. Armut und Sparsamkeit gehören zu den Charakteristiken dieser Gesellschaftsschicht, die täglich ums Überleben kämpfen muß. Jede Tages- und jede Jahreszeit ist mit zweckbestimmten Tätigkeiten ausgefüllt und der Mensch wird zu ihnen durch sinnreiche Sprüche ermuntert:

Bet und arbeit

Gott hilft allzeit (S.111).

Üb immer Treu und Redlichkeit

bis an dein kühles Grab

und weiche keinen Finger breit

von Gottes Wegen ab (S.111).

Begrüße froh den Morgen,
der Müh und Arbeit gibt.
Es ist so schön zu sorgen
für Menschen, die man liebt (S.91).

Wenn man diesen Aufforderungen nachkommt, sind einem also Gottes Segen, seine Gnade und Glück versichert.

Mit derlei Sprüchen und Ermutigungen wächst Maria in ihrem Elternhaus auf. Vor allem die Mutter, mit der Maria öfter zusammen ist als mit ihrem oft abwesenden Vater, lebt streng nach diesen sprichwörtlichen Regeln und erwartet ein solches Verhalten auch von anderen. Else, die Mutter, arbeitet hauptsächlich im Haus, dessen Reinlichkeit und innere Funktionalität von ihr abhängig sind.

Während der Woche wird die Küche von ihr nur mit dem Besen ausgefegt. Abends strickt oder stopft sie. Das Wasser für den Haushalt muß sie im Hof pumpen und es eimerweise in die Küche schleppen. Puppenkleider und andere Spielsachen fertigt sie selbst an. Morgens zündet sie das Feuer im Herd an und bereitet das Frühstück vor; sie wäscht das Geschirr und trocknet es ab. Die Betten werden von ihr gemacht, die Fenster von ihr geputzt. Am Samstag schrubbt sie den Boden mit Seifenlauge. Nachdem er getrocknet ist, werden die Bohlen mit Bohnerwachs eingewachst.

Am Samstag wurde der Sonntag vorbereitet. Es gab einfaches Mittagessen, häufig saure Kartoffeln mit Blutwurst, denn man hatte viel zu schaffen, um fertig zu werden. Meine Mutter stellte die ganze Wohnung auf den Kopf. Sie putzte das Schlafzimmer und das Wohnzimmer, obwohl wir nie darin waren (S.60).

Das Wohnzimmerputzen erscheint mir im Zusammenhang mit dem Thema Arbeit von nennenswerter Bedeutung, da es die Sinnlosigkeit gewisser Tätigkeiten dieser Frau unterstreicht. Die Reinigung dieses Zimmers, das nur zu ganz außergewöhnlichen Gelegenheiten benutzt wird, gehört zu den routinemäßigen Tätigkeiten, die die Mutter im Laufe der Arbeitswoche verrichtet. Sie ist von genauso großer Wichtigkeit wie die Prozedur des Wäschewaschens, nur, daß die Wäsche ein Gebrauchsgegenstand ist, das Wohnzimmer nicht. Das Putzen des Wohnzimmers gehört einfach zu den ehelichen Pflichten der Mutter, und daß es oft überflüssig ist, ist ihr unbewußt, wenigstens reflektiert sie nicht darüber. Durch ihre Eheschließung hat sie sich dazu verpflichtet, sich bedingungslos und ungefragt um das häusliche Wohl ihrer Familie zu kümmern.

Um das Wohl der Familie in finanzieller und damit auch in materieller Hinsicht zu verbessern, arbeitet die Mutter zeitweilig in der nahegelegenen Gemüsefabrik und auf dem

Lande. Wenn es Erntezeit ist, hilft sie dem Vater im Garten, dessen Obstbäume einen kleinen Nebenverdienst für die Familie erbringen.

Freizeit kennt die Mutter nicht. Sie ist ständig damit beschäftigt, etwas für die "Menschen, die sie liebt", zu tun. Als Frau und Mutter hängt ihre Daseinsberechtigung vom Wohl ihrer Familie ab. Am Ende eines jeden Tages, wenn sie die ihr auferlegten und von ihr selbstlos akzeptierten Pflichten bedingungslos erfüllt hat, ist sie glücklich. Sie weiß, daß sie eine gute Ehefrau und eine gute Mutter ist, da sie das tut, was man von ihr als Frau, Ehefrau und Mutter erwartet. Als ihr Mann stirbt, wird der Mutter ein großer Teil ihrer Existenzberechtigung genommen, da nun eine Leerstelle dort entsteht, wo sie sonst Tätigkeiten für den Vater verrichtet hat. Die kleinbürgerliche Kultur hat die Frau gar nicht auf ein alleinstehendes Leben vorbereitet. Da die Mutter nie für sich selbst gearbeitet und gelebt hat, ist sie außerstande, diese Leerstelle mit neuem Inhalt zu füllen. Physisch und psychisch verändert sich ihr Zustand schlagartig und der Wille zum Arbeiten ist ihr genommen, da sie ihr Dasein jetzt auch selbst als sinnlos empfindet. Eigentlich könnte sie jetzt erkennen, daß sie bisher sinnlos gelebt hat und nun, da sie für sich selbst arbeitet, auch ihr Leben mit Sinn füllen könnte. Aber, weil sie als Arbeiterfrau* in einem kleinbürgerlichen Milieu nie

*Marias Eltern gehören zum ländlichen und nicht zum industriellen Proletariat. In diesem Sinne gebrauche ich den Begriff "Arbeiterfrau".

gelernt hat, für sich selbst zu denken, tritt dieses Erkennen nicht ein; und daß sie nach dem Tode ihres Mannes auch bald stirbt zeigt, daß sie in diesem Leben überflüssig geworden ist.

Zum Leben des Vaters gehört, daß seine Frau von ihm abhängig ist. In diesem Sinne ist er unter anderem der Ernährer seiner Familie. Hauptberuflich ist er Rottenmeister bei der Eisenbahn, arbeitet in seiner Freizeit ständig im Obstgarten und im Haushalt. Um kein Geld unnötig ausgeben zu müssen, fertigt er vieles für den alltäglichen Gebrauch der Familie selbst an.

Als Maria Kleinkind ist, bekommt sie von ihm eine selbstgebastelte Puppenwiege. Für die Jungen der Verwandtschaft näht er Hosen aus ehemaligen Eisenbahnermänteln. Er näht Schläuche, füllt sie mit Stoffresten und legt diese vor die undichten Türritzen. Er näht Maria aus knallrotem Cordstoff einen Rock, der lange Zeit ihr Lieblingsrock ist.

Das Nähen von Kleidungsstücken und anderen Gebrauchsgegenständen ist herkömmlich eigentlich immer Frauenarbeit gewesen, aber Marias Vater hat das Nähen von seinem Vater gelernt, der Schneider gewesen ist. Der Vater übernimmt also einen Teil der Frauenarbeit im Haus, einmal, weil er sie erlernt hat, zum anderen aber auch, weil Marias Mutter nicht nähen kann und da ihr Vater ihr den Wunsch, das Nähen

zu erlernen, nie erfüllt hatte.

Auch die allgemeine Hausarbeit, die eigentliche Frauenarbeit, ist dem Vater nicht fremd, da er schon als kleiner Junge zuhause zupacken mußte, wo gerade Not am Mann war. Abends hilft er seiner Frau, und oftmals auch der Nachbarnfrau, bei ihren Tätigkeiten:

Mein Vater saß in der Küche mit dabei. Er half den Frauen beim Auftrennen alter Kleidungsstücke, beim Dämpfen und Ausziehen der Reihfäden (S.45).

Wenn die Frauen stricken, geht er

mit einer Schüssel in den Keller und holte Äpfel. Er schälte sie und machte Schnitzel. Die Frauen nahmen sie mit einer Gabel auf, sonst wären die Nadeln nicht mehr gerutscht (S.79).

An Waschtagen hilft er seiner Frau beim Wäschewringen, und bevor Maria morgens in die Schule geht, putzt er ihr die Schuhe.

Im Gegensatz zur Mutter erfüllt der Vater, durch die Frauenarbeit, die er verrichtet, eine ganz untypische Rolle als Mann.

Im Haus und zum Teil auch auf dem Lande bilden Marias Mutter und Vater eine Arbeitsgemeinschaft. Sie leben, um zu arbeiten und sind dabei fraglos glücklich. Einmal fragt Maria ihre Eltern:

"Ist das Leben?" Und sie sagten: "Ja." Ich sagte: "Das kann doch nicht das Leben sein." Sie sagten: "Was hast du bloß, so ist das Leben." "Wie hält man das bloß aus, das kann doch nicht alles sein," sagte ich. Sie meinten, ich würde eines Tages noch überschnappen, kein Mensch sonst sei so komisch wie ich, und ich glaubte es auch fast (S.162).

Warum Maria daran zweifelt, wird deutlich, wenn man sich ihre Erziehung betrachtet.

Als noch kleines Kind beginnt Maria, die Einstellungen und die Tätigkeiten ihrer Eltern zu hinterfragen. Die Mutter verhält sich ihrer Tochter so gegenüber, wie das in dieser Gemeinschaft von einer Mutter erwartet wird. Sie verlangt von Maria Arbeiten und Einsichten, die man eben von einem Kind zu verlangen hat, und ist nur wenig daran interessiert, ob ihre Tochter begreift, warum und wofür das alles gut sein soll.

So hat Maria der Mutter schon als kleines Mädchen im Haushalt zu helfen, damit mal eine rechte Ehefrau aus ihr

wird. Da Maria nicht ans Heiraten denkt, entwickelt sie eine Aversion gegen jegliche Haus- und Küchenarbeit:

Ich sollte einmal das Nähen lernen, meinte meine Mutter, es war früher ihr eigener Wunsch gewesen, den ihr Vater ihr nicht erfüllt hatte. Das wäre das richtige für ein Mädchen, da könnte ich mir weiterhelfen, und Mädchen heiraten ja doch.

Ich wollte nicht das Nähen lernen, und an Heirat dachte ich nicht (S.68).

Marias Mutter kann selbst nicht nähen und ist trotzdem eine rechte Ehefrau geworden. Die Tochter erkennt diese Gespaltenheit und weigert sich, nur aus Prinzip Dinge zu erlernen, die später in Form von Arbeit mal ihr Leben erfüllen sollen. Sie entwickelt andere Lebensvorstellungen, als ihre Eltern sie haben:

Das Lernen machte mir Spaß, und ich wollte zur Schule gehen. Ich dachte auch daran, daß ich mich dann später schöner anziehen und etwas Besseres werden könnte, jemand wie's Fräulein Schmitt, die Lehrerin. Es schien mir verlockend und vielversprechend, anders zu werden als meine Eltern und zu denen zu gehören, von denen sie sich geachtet fühlten, wenn sie mit ihnen sprachen (S.68).

Marias Eltern leben nach dem Motto: "Schuster, bleib bei deinem Leisten", willigen aber schließlich doch ein, daß

Maria die höhere Schule besucht. Mein Vater, etwas forscher und nicht so kleinmütig, meinte: "Aber vielleicht kann sie sich dann mal gut versorgen." Das hieß soviel wie: jemanden kapern, den man normalerweise nicht bekommen hätte (S.70).

Der Vater sucht ein Argument für seine Einwilligung. Da er für sich selbst keins finden kann, nimmt er eins, das für alle Schichten zutreffend ist: wenn man von einem Milieu in ein anderes wechselt, besteht die Möglichkeit, einen Partner aus dem neuen Milieu zu bekommen. Meines Erachtens hat der Vater hier eine positive Einstellung, da er versucht, seiner Einwilligung eine breitere gesellschaftliche Perspektive zu geben.

Durch den Besuch der höheren Schule wird Maria mit dem gehobenen Bürgertum konfrontiert und wird sich so ihrer Stellung zwischen dem Milieu ihrer Eltern und dem Milieu in der Stadt bewußt. Indem sie in ein neues Milieu kommt, kann sie, durch einen Vergleich, erst ihr eigenes erkennen. Sie lernt Mädchen kennen, die nie im Haushalt arbeiten müssen. In ihren Häusern gibt es Dienstboten und Dienstmädchen. Maria fängt an, sich für ihr Elternhaus zu schämen und verschweigt ihren Freundinnen, wie der Alltag bei ihr zu

Hause aussieht. In den fremden Wohnungen bewundert sie die vielen Bücher, von denen sie meint, daß sie einem den Weg zum wirklichen Leben öffnen könnten:

Meine Eltern besaßen keine Bücher und die Verwandten und Bekannten auch nicht. Leute, in deren Wohnungen Bücher standen, schienen mir ganz außergewöhnlich zu sein. Ich betrachtete sie mit Ehrfurcht, wie vielleicht im Mittelalter die kleinen Leute die lese- und schreibkundigen Mönche betrachteten. Sie konnten die Schrift lesen und ihnen enthüllte sich der Sinn der Welt. Sie wußten, warum sie lebten und wenn sie es nicht wußten, waren sie damit beschäftigt, es herauszufinden (S.161).

Maria also schämt sich für ihre Eltern. Darum will sie höher aufsteigen, will sich aus ihrem Milieu befreien, weil das Leben und damit die Arbeit ihrer Eltern ihr so sinnlos erscheinen.

Auf der Suche nach Arbeit ist Maria während ihrer Ferien verschiedentlich tätig. Sie verdient Geld und wird um Erfahrungen reicher. Sie arbeitet öfter in einer Konservenfabrik:

In der Halle war es feucht und schwül vom Dampf der Kessel, in denen die Bohnen abgekocht wurden. Es war

naß. Überall standen Männer und Frauen in Gummistiefeln und langen Gummischürzen. Mit Wasserschläuchen spritzten sie den Boden ab und reinigten die Maschinen und die Metallplatten der langen Arbeitstische. Sie schauten bei ihrer Arbeit kaum hoch, und wenn man beim Vorbeigehen nicht selbst aufpaßte, wurde man naß vom Wasser, das vom Boden wegspritzte (S.105/106).

Ähnlich wie die Arbeit in der Fabrik verläuft Marias Dienst in der Küche einer anderen Fabrik:

Ich scheuerte hohe Töpfe, der Arm reichte fast bis zur Achselhöhle hinein. Nach dem Essen wusch ich die Tische in der Kantine ab (S.153).

Maria versucht es mit anderen Arbeiten, die auch die Ausbildung der höheren Schule nicht voraussetzen. Sie hilft in einem Krankenhaus aus; macht für eine Kartonagenfabrik Übersetzungsarbeiten und arbeitet auch zeitweilig in dieser Fabrik. In einem Büro arbeitet Maria als Telefonistin und läßt sich in ihrer verbleibenden Freizeit zur Straßenbahnschaffnerin ausbilden. Sie bekommt einen Teilzeitjob als Interviewerin für Marktanalysen. Einmal versucht sie es auch als Gärtnerlehrling.

Diese Arbeiten verrichtet Maria während ihrer letzten Schuljahre bis zum Abitur. Somit ist sie in diesen Jahren

ständig mit Welten konfrontiert, die sie nicht verbinden kann. Das ruft in ihr eine gewisse Geteiltheit hervor, weil sie sich unwohl fühlt. Maria will sich durch die verschiedenen Jobs ein Fahrrad verdienen:

Ich wollte mir ein Fahrrad verdienen. Es war ein weißes Staiger Damenfahrrad mit Dreigangschaltung, das im Schaufenster neben der Buchhandlung stand, in der ich saß. Aber es war teuer (S.105).

Eigentlich aber ist Maria während ihrer Schulzeit auf der Suche nach einer für sie sinnvollen Arbeit.

Als Studentin kommt sie wiederum in Kontakt mit den Töchtern und Söhnen der gebildeten Schicht, der gehobenen Bürgerklasse und kann zum ersten Mal gesellschaftliche Analysen anstellen, wozu sie als Schülerin noch nicht fähig war. Sie wird sich dessen bewußt, daß auch diese Leute nicht dem "wirklichen" Leben auf der Spur sind. Sie philosophieren zwar über den Sinn des Lebens, aber zu ihm selbst finden sie offenbar nicht. Wohl geben sie vor, Menschen zu sein, deren Leben mit sinnvoller Arbeit erfüllt ist. So ein Leben sucht Maria auch, aber sie erkennt, daß der Schein trügt:

Ich verstand es nicht gut, wenn die Studenten von der Arbeiterklasse sprachen. Ich fand, daß es schwer ist,

an den Schmerzen anderer zu leiden. Offenbar benutzten sie die Arbeiterklasse als Vehikel für die eigenen Leiden. Manchmal beschlich mich das Gefühl, als sei ihr Engagement nur vorgeschoben und seien mit den Feinden im Grunde die eigenen Väter gemeint, die aber viel zu mächtig für einen eigenen Angriff waren (S.164).

Maria möchte herausfinden, warum sie lebt. Deswegen begibt sie sich in eine Gesellschaftsschicht, der sie von Geburt her nicht angehört. Sie wendet sich von ihrem eigenen Milieu nicht aus Überheblichkeit ab, sondern weil sie die Arbeiten, die man dort verrichtet, selbst verrichtet und für sich entschieden hat, daß sie sinnlos sind.

Maria arbeitet sechs Jahre als Lehrerin, gibt den Beruf aber auf und begründet das wie folgt:

Ich kann weder sagen, daß ich dabei sehr glücklich noch sehr unglücklich gewesen bin. Aber nach einigen Jahren an verschiedenen Schulen in der Stadt und auf dem Land hatte ich das Gefühl, daß sich in den nächsten vierzig Jahren immer wieder alles wiederholen würde, falls ich dabeibliebe. Ich fühlte plötzlich die Routine und den Zwang, dem ich gerade entgehen wollte. Er war auch in der Schule selbst wirksam, da sie eine Pflichtveranstaltung war, während meiner Ansicht nach

das richtige Lernen auf Freiwilligkeit beruht. Das war nicht das wahre Leben und ich glaubte, daß es irgendwo sein müßte (S.163).

Hier sagt Maria mit eigenen Worten, daß sie zwar das Leben, das ihre Eltern ihr hätten bieten können, abgelehnt hat, doch in dem anderen Leben keine Alternative hat finden können. Die Arbeit, die in der Gesellschaft ihrer Eltern verrichtet wird, ist für Maria unsinnig ritualisiert und selbstentfremdend. Von diesen Arbeiten hat Maria sich freiwillig entfernt und könnte sie auch nie wieder mit fragloser Selbstverständlichkeit verrichten. Die Arbeit in der Bürgerklasse würde Maria im Idealfall Spaß machen, aber sie

empfand es als schmerzhaft, daß man auch hier ein Leben der Bewußtlosigkeit führte, aber das ist wohl der falsche Ausdruck. Denn bei Bewußtsein sind wir ja. Es ist eher ein Leben der Besinnungslosigkeit. Es ist ein Leben ohne Sinn und Verstand, und ich frage mich, wie man das aushalten kann.

So gesehen, finde ich das Leben meiner Eltern gar nicht mehr so sinnlos. Hier denkt man auch nicht mehr nach, als mein Vater nachdachte, wenn er den Spaten in die Erde stach. Dabei hatte er das Nachdenken weniger lernen können, ihm waren Grenzen gesetzt. Innerhalb seiner Möglichkeiten war es sinnvoll gewesen, was er

tat (S.166).

Maria kommt am Ende des Romans zu dem Schluß, daß sie doch weiß, wohin sie gehört, nämlich zur Arbeiterklasse und dort zu den Frauen. Sie hat eine Alternative für ihr aufgegebenes Leben und für das Leben, das sie nicht erreichen konnte, gefunden. Sie kommt zu dieser Erkenntnis, während sie in einem Mutter-Kind-Kurheim arbeitet:

Jetzt arbeite ich in einem Mutter-Kind-Kurheim. Viele der Frauen dort sind arm, mißhandelt, krank, so daß ich mich fast für mich schäme, weil es mir besser geht.

Manchmal, wenn wir beieinander sitzen, erschrecke ich plötzlich. Es kommt mir vor, als bewohnten wir nicht miteinander denselben Planeten, sondern wohnten in verschiedenen Welten. Und doch fühle ich eine tiefe, kreatürliche Verbundenheit mit ihnen. Oft berichten sie schreckliche Dinge. Ich möchte dann sagen: Das gibt es nicht, weil nicht sein darf, daß es das gibt. Ich glaube nicht, daß ich ihnen sehr helfen kann. Aber bei dem Versuch zu helfen, fragt man nicht, warum und wozu. Es scheint an sich sinnvoll zu sein, und ich halte mich an den kleinen Sinn.

Kürzlich erzählte eine Frau, daß sie mit ihrem asthmatischen Kind beim Arzt gewesen sei. Da sie kein Geld für eine Erholungsreise hatte, habe ihr der Arzt

geraten, sie solle jeden Morgen zwei Stunden mit dem Kind um den Gaskessel herumgehen, der auf einer Anhöhe etwas über der Stadt in einem Industrieviertel liegt.

Das hat sie auch getan.

Die Frau war mir tausendmal näher als der Arzt. Im Grunde weiß ich doch, wohin ich gehöre (S.169).

3 VERGLEICHE

3.1 Arbeit der Frauen

Muriel und Martha sind schwarze Frauen in Südafrika. Ihre Arbeit unterscheidet sich dadurch, daß Muriel in einer "weißen" Stadt arbeitet, Martha dagegen in einer traditionellen afrikanischen Umgebung auf dem Land. Erst dadurch, daß Muriel die negativen Seiten der weißen kapitalistischen Arbeitswelt erfährt, fängt bei ihr ein Prozeß des Nachdenkens an, an dessen Ende eine Entscheidung steht, die für sie sehr schmerzlich, aber doch von großer Wichtigkeit ist. Diese Entscheidung war - von ihrer Mutter - lange erwartet worden. Die Mutter weiß, daß Muriel in dieser Arbeitswelt keine Unabhängigkeit erfahren kann, da Kompromisse dort nicht möglich sind: entweder fügt man sich dem System bedingungslos, oder man distanziiert sich von ihm.

Martha kennt das Arbeitssystem, an dem Muriel teilnimmt, nur durch Julys Briefe, also nur aus mittelbarer Erfahrung. Sie ist daher der Entfremdung des kapitalistischen Arbeitssystems, der Muriel unterliegt, nicht unmittelbar ausgesetzt. Martha lebt noch in einer intakten Arbeitswelt, in der es keine Lohnbestimmung gibt. Wenn man den Begriff der Fremde bezüglich Marthas Leben gebraucht, dann nur im Zusammenhang mit den fremdkulturellen Erfahrungen, die sie

erlebt: plötzlich wohnen Julys weiße Arbeitgeber bei ihr im Dorf. Eine Hütte muß für die Smales geräumt werden, Martha muß sich um die Wäsche und um die Grundnahrungsmittel für die Familie kümmern. In dieser Situation wird ihre Arbeit nicht fremdbestimmt, sondern Martha bekommt in ihrem alltäglichen Leben Kontakt mit Menschen einer fremden Kultur. Muriel hat in der "weißen" Welt Probleme bezüglich ihrer geistigen Unabhängigkeit, Martha in der "schwarzen" Welt dagegen keine, da die Frage nach einer derartigen Unabhängigkeit bei ihr nicht akut ist.

Muriel arbeitet als Büroangestellte, und auch Maureen scheint vor ihrer Flucht aus der Stadt eine ähnliche Stellung gehabt zu haben. Ihr Leben ist zwar nie von Arbeit bestimmt, doch ist die Möglichkeit zu arbeiten ein Teil ihrer Unabhängigkeit gewesen. Als diese Möglichkeit ihr genommen wird, wird sie richtungslos und kann sie sich selbst nicht mehr helfen. In ihrer früheren sozialen Sicherheit ist es für Maureen nie nötig, die Bedingungen ihrer Welt zu hinterfragen. Somit sind für sie die Aussichten auf eine Unabhängigkeit in sehr geringem Maße, wenn überhaupt, gegeben.

Maria und Maureen sind weiße Frauen. Sie unterscheiden sich vor allem dadurch, daß Maria aus der deutschen Arbeiterklasse, Maureen aber aus der südafrikanischen Kolonial-Bourgeoisie kommt. Maureen braucht sich durch ihre Arbeit

in der Stadt nicht zu erhalten, da ihr Mann den Lebensunterhalt verdient. Sie hat den Lebensstil ihrer Mutter, den der Bürgerkultur, übernommen. Maureen ist also nicht dazu erzogen worden, nach dem Sinn des Arbeitens und des Lebens zu fragen. So stellt sie sich selbst nicht infrage und läßt sich richtungslos treiben.

Maria dagegen hat von klein auf lernen müssen, daß Arbeit zu den Tugenden einer jeden Frau gehören sollte, auch wenn diese Arbeit aus sinnlosem Tätigsein und Beschäftigtsein besteht. Sie stellt fest, daß notwendige Arbeit und kontinuierliches Tätigsein zu trennen sind. Maria beginnt, sich nach dem Sinn und der Vernunft der Arbeit und des Lebens zu fragen. Sie strebt nach der Antwort auf diese Frage, und stellt deswegen die sozialen Umstände, in die sie hineingeboren wurde, infrage. Maria erlangt Unabhängigkeit.

Maria möchte in eine Schicht aufsteigen, in der sich Maureen bereits befindet. Dazu gehören eine geräumige Wohnung, Dienstboten und Bücher. Sie entdeckt jedoch durch Erfahrungen und den Umgang mit den Menschen dieser Schicht, daß auch sie den Sinn des Lebens noch nicht gefunden haben und leistet ihren Eltern nahezu Abbitte. Ich verweise hier nochmals auf das Zitat, in dem Maria mehr Sinn in dem Leben ihres Vaters sieht als in dem der Bürgerklasse (s.o. S.62).

Maria versteht unter dem Begriff "Arbeit": sinnvoll die eigenen Möglichkeiten nutzen. Zu einer derartigen Erkennt-

nis kann Maureen gar nicht kommen, da sie den Prozeß, den eine arbeitende Frau durchläuft, um sich selbst zu finden, noch nicht durchlaufen hat. Deswegen besteht bei ihr nicht die Möglichkeit einer geistigen Unabhängigkeit, das heißt, sie kann keine Entscheidungen für sich treffen.

Bezüglich materieller Werte unterscheiden Maria und Maureen sich auch. Maria weiß, daß Menschen materielle Dinge genießen und von ihnen abhängig werden können. Aber dieser Genuß ist für sie nicht wesentlich, da sie arm groß geworden ist und nie derartige materielle Dinge besessen hat.

Maureen aber hat immer ein gutes Leben gehabt, wodurch ihr unbesonnenes Akzeptieren sozialer Gegebenheiten in der Stadt geprägt worden ist. Marias Wesen wird durch den Kontrast zwischen dem bürgerlichen Wohlstand und ihrer eigenen Armut geprägt. Maria erkennt diesen Kontrast, da sie in ihrem Leben nichts unbefragt läßt und sich so die Möglichkeit gibt, zu wissen, woher sie kommt, was sie geprägt hat und was sie zu tun hat. Maureen brauchte sich nichts zu erarbeiten. Ihre Tätigkeiten blieben im weitesten Sinne Jobs, während Maria, nach einem Entwicklungsprozeß, sehr wohl zwischen einer zur Unabhängigkeit führenden Arbeit und Jobs zu trennen weiß.

Marias Auffassung von Arbeit unterscheidet sich von der ihrer Mutter grundsätzlich. Die Mutter übernimmt gläubig die traditionellen Funktionen einer Frau der katholischen Arbeiterklasse. Da hier das unablässige Tätigsein eine weibliche Tugend ist und zu den Ritualen der Kleinbürgerkultur gehört, erkennt die Mutter meines Erachtens den Wert der Arbeiten, die zur Unabhängigkeit führen, nicht. Auf Grund ihrer Herkunft hat sie nie die Gelegenheit bekommen, etwas anderes als die überlieferten Werte und Normen, Sitten und Bräuche zu übernehmen. Ihre Eltern haben es sich noch nicht einmal leisten können, ihr das Nähen, das zu der Zeit zu den besonders wichtigen Fähigkeiten einer Frau gehört, beizubringen. Auch die Möglichkeit einer direkten Konfrontation mit einer höheren Gesellschaftsschicht ist nicht gegeben. Maria, der die Möglichkeit gegeben ist, das Leben einer höheren Gesellschaftsschicht zu erfahren, kann sich von den Normen ihrer Mutter distanzieren. Ihre Unabhängigkeit gewinnt Konturen.

Das Ergebnis meiner Untersuchung ist, daß Maureen, Muriel und Maria am Ende der jeweiligen Romane an einem Wendepunkt stehen, der ausschlaggebend für die Möglichkeit ist, frei und unabhängig über ihr Leben entscheiden zu können.

Muriel erkennt, daß die Bedingungen, unter denen sie bisher gelebt und gearbeitet hat, ihr es nicht ermöglichen, unabhängig zu werden. Sie verläßt das Milieu dieser Bedingungen

freiwillig. Welches System ihr eine Unabhängigkeit wird garantieren können, ist ihr zu dem Zeitpunkt ihrer Entscheidung noch nicht bewußt.

Plötzliche, unerwartet politische Umstände verursachen, daß Maureen aus ihrer vertrauten Umgebung gerissen und gezwungen wird, sich neuen Lebensbedingungen auszusetzen. Diese ungewohnte Situation bewirkt, daß die weiße Frau aus der südafrikanischen Kolonial-Bourgeoisie nicht mehr weiß, wie sie ihr Leben bewältigen soll. Am Ende des Romans aber wird nicht deutlich, ob Maureen diesen Wendepunkt in ihrem Leben konstruktiv für sich zu nutzen weiß - ob sie durch äußere Umstände zu einer inneren Unabhängigkeit gelangt, die zur Selbstbefreiung führen könnte.

Maria ist, verglichen mit Muriel und Maureen, die einzige Frau, die durch die Erkenntnis ihrer selbst eine Unabhängigkeit erreicht hat. Als Frau aus der Arbeiterklasse meint sie zunächst, Selbsterkenntnis in einer höheren Schicht finden zu können. Nach ihren Lebens- und Arbeitserfahrungen in der Großbürgerkultur erkennt sie, daß nicht die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht zu einer geistigen Unabhängigkeit führt, sondern Arbeit. Arbeit heißt für Maria: die eigenen Fähigkeiten zu nutzen und zu helfen, wo man helfen kann.

Weder Martha noch Marias Mutter noch Julys Mutter sind am Ende der Romane an einem Punkt der Selbstverwirklichung angelangt. Deswegen steht bei diesen drei Frauen die Frage nach einer geistigen Unabhängigkeit nur dann zur Diskussion, wenn sich in ihrem alltäglichen Leben Veränderungen ergeben würden.

3.2 Arbeit der Männer

Die Arbeit der Männer ist in dieser Abhandlung insofern relevant, als sich das gemeinsame Kulturschicksal der Frauen auf der ganzen Welt aus der Unterdrückung durch die Männer ergibt.

Bei einem Vergleich der Männergestalten bezüglich ihres Arbeitslebens hat sich ergeben, daß auch die Männer in einer gewissen Weise Probleme haben, sich selbst zu verwirklichen. Nur sind diese Probleme nicht derartig schwerwiegend wie die der Frauen. Meines Erachtens liegt das daran, daß sowohl July als auch Bam, sowie Marias Vater unbewußt mit die männerorientierte Welt prägen und sich dadurch keine Unabhängigkeit von den Männern erarbeiten müssen.

July arbeitet eine lange Zeit für eine weiße Familie. Er ist Diener, Kindermädchen und teilweise Koch. Als afrikanischer Wanderarbeiter muß er seine Arbeit im weißen Arbeitssystem verkaufen. Sein Lohn besteht aus dem Existenzminimum und der Freundlichkeit seiner weißen Herrschaft. Sie scheint ihn als gleichwertigen Menschen zu behandeln, indem sie ihm eine Wohnung zur Verfügung stellt, sich um ihn kümmert, wenn er krank ist und sich auch regelmäßig nach seiner Familie im "homeland" erkundigt. July weiß in seinem "homeland" eine ihn in jedem Fall ernährende Großfamilie.

Die Umstände, unter denen er lebt, sein zweigeteiltes Leben, erfordern von ihm nicht Erkenntnisse, sondern Anpassung.

Im Gegensatz zu Bam, der Hauptverdiener seiner Familie ist und ohne dessen Arbeit seine Familie nicht existieren könnte, ist July nicht ausschließlicher Ernährer seiner Familie.

Weil es eine bestimmte Arbeitsteilung, die Erhaltung, Ernährung und Existenz der Familie betreffend, zwischen Mann und Frau in der afrikanischen Kultur gibt, entsteht für July kein Dilemma, als er seine Arbeit in der Stadt aufgeben muß. July ist bezüglich seiner Arbeit flexibel. Er geht aus seiner ihm vertrauten afrikanischen Umgebung in eine andere, um dort zu arbeiten. Wenn das nicht mehr möglich ist, kehrt er zurück in seine eigene Umgebung und beschäftigt sich dort wieder. Mit Bam ist es anders.

Bam kann nur in seiner eigenen, der weißen südafrikanischen Kultur seine Arbeit verrichten. Er gehört zu der herrschenden Schicht, zum Beispiel dadurch, daß er July anstellt. Als Bam nun in eine ihm nur teilweise bekannte kulturelle Umgebung kommt, stellt sich heraus, daß er als Weißer weniger flexibel bezüglich seiner Arbeit als July ist.

Die Arbeit von July unterscheidet sich ferner von Bams dadurch, daß in einem System wie dem südafrikanischen ein

Mann wie July nur Zugang zu Lohnarbeit hat, während Leuten wie Bam als Angehörigen der weißen Gesellschaftsschicht automatisch bessere Berufschancen offenstehen. Für mich ist diese Differenz kulturbedingt.

Bams Kultur, das heißt die weiße Kultur ist in Südafrika die dominierende und somit sind ihre Werte und Normen ausschlaggebend. Zu diesen Werten und Normen gehört zum Beispiel, daß die schwarzen Südafrikaner den weißen Südafrikanern untergeordnet sind. Ein Resultat dessen ist, daß ein großer Teil der schwarzen Südafrikaner Lohnarbeit zu verrichten hat. Das kapitalistische Arbeitssystem in Südafrika ist ein weißes, aber es benutzt die Apartheid, um seinen ausbeuterischen Charakter weniger auffallend zu machen. Dadurch sind auch die Erziehungsbedingungen für Afrikaner in Südafrika ungünstig. Deshalb hat July gar keine Möglichkeit, eine andere Arbeit als Lohnarbeit zu verrichten.

Mit Marias Vater verglichen ist Bam privilegiert. Der Vater gehört der Arbeiterklasse an. Er ist Streckenarbeiter bei der Bahn und hat einen kleinen Obstgarten. Zwar wohnt auch er in einem eigenen Haus, nur ist das nicht vergleichbar mit einem Haus in einem besseren Vorort einer Großstadt Südafrikas. Er hat nicht studiert, arbeitet nicht geistig im herkömmlichen Sinn. Er ist für europäische Verhältnisse und seine Generation ein fast untypischer Mann, der nicht

in seiner Freizeit Männergesellschaft sucht, sondern sich durchaus bei den Besucherinnen seiner Frau wohlfühlt. Er scheut sich vor keiner Hausarbeit und verrichtet typisch weibliche Arbeiten wie Nähen. Man kann Marias Vater als emanzipiert betrachten.

Bam aber ist nicht emanzipiert: tagsüber geht er seinem Beruf als Architekt nach, abends verbringt er teilweise seine Freizeit im Klub, mit Freunden oder zu Hause. Am Wochenende fährt er mit seiner Familie in die Natur oder beschäftigt sich in dem von July ohnehin schon versorgten Garten. Sowohl Bam als auch Marias Vater sind Haupternährer ihrer Familie, sehen aber ihre Verantwortlichkeit verschieden: es gehört zu Bams Status, sich einen Haus- und Hofdiener, July, zu halten. Bam kümmert sich also wenig, wenn überhaupt um Haushaltsangelegenheiten.

So wie Bam unter normalen Umständen seinen Kindern eine gute Erziehung angedeihen lassen würde, so sehr ist es für Marias Vater nicht selbstverständlich, seinem Kind, auch noch einer Tochter, eine höhere Ausbildung zu ermöglichen. Er kommt aus einer einfachen Schicht und hat mit den Ambitionen seiner Tochter, die höhere Schule zu besuchen, Probleme. Er versucht aber, sich diese Ambitionen zu erklären und auch auf sie einzugehen, weil er erkannt hat, daß "Lernen im Leben Möglichkeiten" eröffnet. Für Bam, der aus der gehobenen Bürgerklasse kommt, gehört eine höhere Aus-

bildung einfach zum Leben dazu. Er fragt also nicht nach dem Sinn einer Ausbildung und ihrer Funktion fürs Leben. In diesem Zusammenhang ist Bam mit den Menschen der Bürgerklasse, die in Maria Wimmers Roman beschrieben wird, zu vergleichen.

Meines Erachtens erlangt July als einziger eine fast vollkommene Unabhängigkeit, da er seine Lohnarbeit ohne physische oder psychische Verluste aufgeben kann. Er fragt zwar nicht nach dem Sinn der Arbeit und des Lebens, weiß aber durch den Umsturz genau, wohin er gehört, nämlich zu seiner Familie im Kral. Dort erfüllt er die Aufgabe als Vorstand seiner Familie.

Marias Vater wird einer Konfliktsituation ausgesetzt: seine Tochter will das Gymnasium besuchen und würde somit aus ihrer Schicht in eine höhere aufsteigen. Er kann die Ambitionen Marias kaum verstehen, setzt sich aber trotzdem mit ihnen auseinander und versucht, ein für sich gültiges Argument dafür zu finden. Obwohl er sehr nach den Werten und Normen des arbeitenden Kleinbürgertums lebt, kann er über die Werte und Normen der höheren Schicht reflektieren. Marias Vaters mögliches Engagement besteht darin, daß er seine geistigen Fähigkeiten nutzt und sich mit der Klassenfrage auseinandersetzt, aber physisch seine Arbeit als Kleinbürger verrichtet. Dadurch erreicht der Vater für sich eine gewisse Unabhängigkeit.

Auch Bam ist einer Konfliktsituation ausgesetzt: dem kriegerischen Umsturz in Südafrika und die unmittelbaren Folgen für sich und seine Familie. Er aber macht sich darüber keine besonderen Gedanken sondern lebt so weiter, als wenn die augenblickliche Situation eine Übergangssituation wäre. Selbst diese ungünstigen Umstände regen Bam nicht zum Denken nach dem Sinn des Lebens und des Arbeitens an. Er lebt in den Tag hinein und ist abhängig von der afrikanischen Bevölkerung. Für ihn besteht also nicht die geringste Chance einer Unabhängigkeit.

4. ZUSAMMENFASSUNG

Von July's People über Muriel at Metropolitan bis zu Die Kindheit auf dem Lande haben die weiblichen Hauptfiguren zunehmend die Möglichkeit, ihre Arbeitskraft sinnvoll einzusetzen, das heißt, so einzusetzen, daß sie die Erkenntnis ihrer Unterdrückung zunehmend umwandeln können in einen Prozeß der Befreiung; die Befreiung von gesellschaftlich einengenden Strukturen.

Maureen befindet sich in einem sozio-kulturellen Milieu, das es den weißen liberalen Frauen in Südafrika erschwert, ihre Unterdrückung zu erkennen.

Diese Unterdrückung besteht aus zwei Aspekten. Einer ist die selbstverschuldete Unterdrückung. Sie ergibt sich aus der überlieferten Tradition, daß der Mann das bestimmende Familienmitglied ist. Der andere Aspekt ist die Unterdrückung durch das südafrikanische Apartheidssystem.

Maureen lebt in einer männerorientierten Welt, die den weißen Frauen aus der gehobenen Mittelschicht ein sorgloses Leben versichert. Materielle Werte erwecken Zufriedenheit, aber der Blick, der Sinn für die Realität wird dadurch ausgeblendet, daß die Frauen für den Haushalt und das emotionelle Wohlbefinden der Familie verantwortlich sind. Um das Gefühl der Selbstbestätigung, des Gebrauchtwerdens, der

Willenskraft und der Unersetzbarkeit noch zu erhöhen, wird es von den Ehemännern dieser Frauen toleriert, daß sie sich durch Arbeiten nebenbei etwas Geld verdienen. Maureen erkennt diese Art der subtilen Unterdrückung nicht.

Das sozio-kulturelle Milieu ist nicht nur sexistisch, sondern auch rassistisch. Rassistisch im südafrikanischen Kontext heißt, daß die weiße Minderheit mehr Rechte und Privilegien als die schwarze Mehrheit hat. Auch das führt zu Maureens Unterdrückung. Innerhalb dieses Systems ist es ihr nicht möglich, auf einer gleichen Ebene mit den Schwarzen zu kommunizieren. Das Apartheidssystem ist so beschaffen, daß Maureen diese Unterdrückung gar nicht begreifen kann. Apartheid heißt in diesem Zusammenhang, daß ihr Alternativen zur eigenen Lebensweise versperrt werden. Sie hat keine Möglichkeit, ihre schwarzen Schwestern so kennenzulernen, daß sie sich selbst distanziert betrachten kann.

Diese beiden Arten der Unterdrückung erlauben es Maureen nicht, sich durch sinnvoll eingesetzte Arbeit zu befreien.

Nadine Gordimer setzt mit dem kriegerischen Umsturz in ihrem Roman voraus, daß das südafrikanische System, mit der Apartheidspolitik als dem größten Problem, sich erst grundsätzlich verändern muß, bevor die weißen Frauen sich aus ihrer Unmündigkeit herausentwickeln können. Dann wäre für Maureen die Möglichkeit gegeben, ihre Arbeitskraft sinn-

voll, das heißt so einzusetzen, daß die Erkenntnis ihrer Unterdrückung zu ihrer Befreiung führt.

Muriel wird in dem südafrikanischen System als **schwarze** Frau doppelt unterdrückt. Die Probleme, die sich für Muriel aus dieser doppelten Unterdrückung ergeben, sind derartig, daß Muriel sich ihrer Unterdrückung bewußt wird, aber sich nicht dagegen wehren kann.

Die Gesellschaft, in der Muriel lebt, ist so beschaffen, daß eine Vielfalt von Kulturen aufeinandertreffen. Die dominierende dieser Kulturen ist die weiße, die, wie die anderen, von Männern geprägt ist.

Durch den Kontakt mit dieser weißen Kultur erkennt Muriel, daß ihr gewisse Rechte und Privilegien, die die Weißen genießen, abgesprochen werden. Sie bekommt für die gleiche Arbeit weniger bezahlt, sie darf nicht in einem Geschäft angestellt werden, in dem es keine für Schwarz und Weiß getrennten Toiletten gibt, und sie darf nicht in einem weißen Wohngebiet leben.

In ihrem Vorwort zu dem Roman schreibt Sheila Roberts:

From beginning to end her (Muriel's) narrative handles with superb control a condition of compounded unawareness which surrounds the white workers on "the other

side" of the cashier's grill. Every day the whites inflict innumerable petty insults on the blacks, ignorant - to be as undisparaging as possible - that they are being insulting; that the blacks are perfectly capable of feeling wounded; and doubly ignorant that the blacks view and discuss their speech and behaviour with a critical ability which they, the whites, through their complacency, have deprived themselves of.

Muriel wird am Ende des Romans aufgrund dieser inhumanen Situation freiwillig arbeitslos. Ihr Verstand widersetzt sich der Unmenschlichkeit, die an ihrem Arbeitsplatz herrscht.

Muriel kann ihre Arbeitskraft nicht sinnvoll einsetzen, das heißt, daß sie zwar ihre Unterdrückung erkennt, aber daß diese Erkenntnis zu keiner Befreiung führen kann.

Maria Wimmer zeigt die Widersprüchlichkeit ländlichen Lebens und Arbeitens auf. Für die Hauptfigur ist die Stadt das Symbol der Freiheit und Produktivität. In ihrer kulturellen Umgebung ist die Kluft zwischen Stadt und Land noch nicht aufgehoben.

Maria erkennt schon früh die Ungerechtigkeit der sozialen Verhältnisse: wenn der Besuch des Gymnasiums für die Toch-

ter des Arztes eine Selbstverständlichkeit, für sie aber eine Frage zäher Kämpfe gegen die Vorurteile der Eltern und des ganzen Dorfes ist, wenn sie alle Ferien hindurch in der Fabrik oder auf dem Feld arbeitet, während ihre Freundinnen vom Gymnasium gelangweilte Karten aus Griechenland schreiben; wenn ihre Eltern - Arbeiter mit Gemüsegärtlein - über ihrem mühsamen, von täglichen Sorgen gedrückten Dasein zum eigentlichen "Leben" gar nie kommen. Immer bleibt sie voller Verständnis für die beiden, die ihr enges Leben (in das sie auch die Tochter drängen wollen) mit Sprüchen rechtfertigen.

Obwohl Maria unter der Entfremdung zu leiden hat, entzieht sie sich mit zähem Widerstand und der Hilfe dritter der Enge des Dorfes, der Erziehung zur "Frau". Das Leben der "Bürger" scheint ihr auch nicht sinnvoll.

Man ist sein Beruf, seine Stellung, seine Leistung,
sonst nichts ... ein Leben ohne Sinn und Verstand.

(S.165)

Marias Erkenntnis ihrer Unterdrückung führt zu ihrer Befreiung. Am Ende des Romans weiß sie, wer sie ist, was sie will und was sie kann.

Maria hat von den drei weiblichen Hauptfiguren in ihrer kulturellen Umgebung die größte Möglichkeit, ihre Arbeit

sinnvoll einzusetzen. Diese Möglichkeit nutzt sie.

Maureen lebt in dem gleichen sozialen Netz, das Muriels sozialen Aufstieg verhindert. Durch ihr Schwarzsein sind ihr Grenzen gesetzt. Maureen stößt aber, im Vergleich zu Muriel, gegen keine Grenzen. Deswegen gibt es für sie keine Probleme und sie ist sich keiner Unterdrückung bewußt. Erst durch ein von Nadine Gordimer fiktiv gesetztes Szenario erkennt die weibliche Hauptfigur, welche Privilegien sie als weiße Frau in der Stadt genossen hat.

Als schwarze Frau erlebt Muriel tagtäglich die Begrenzungen, die sie aufgrund gesellschaftlich legalisierter Gesetze nicht durchbrechen kann. Auch in Marias Gesellschaft gibt es Begrenzungen und Vorurteile, die eine Befreiung erschweren. Diese Hindernisse aber beruhen nicht auf gesellschaftlich legalisierten Gesetzen. Sie erweisen sich als inhärent-kulturelle Schranken, die überwunden werden können. Maria kann ihren gesellschaftlichen Status durch bewußte Zielstrebigkeit verbessern. Das ist Muriel nicht möglich. Es ist allerdings nicht Marias Ziel, ihren gesellschaftlichen Status zu verbessern. Ihr ist es wichtig, sich frei für ein Leben entscheiden zu können. Auch das ist Muriel wichtig, aber für sie gibt es keine Möglichkeit, sich frei für ein Leben zu entscheiden.

Ich komme zu dem Schluß, daß Frauen sehr wohl auf der ganzen Welt unterdrückt werden, entmündigt, sprachlos und somit "unfrei" sind, daß aber die Faktoren, die ein "Frei-sein" der Frauen in allen Kulturen verhindern, sich in einem bedeutenden Maße aus kulturspezifischen Gründen voneinander unterscheiden. Diese Faktoren sind keinesfalls austausch- oder generalisierbar. Trotzdem aber ließ sich feststellen, daß diese Frauen ein gemeinsames Kulturschicksal haben: die Unterdrückung durch die Männer und das von ihnen geprägte Wertesystem.

Trotz dieser Unterdrückung wird es Frauen in manchen Kulturen ermöglicht, sich durch Arbeit selbst zu verwirklichen. In anderen Kulturen wiederum sind die Faktoren der Unterdrückung so beschaffen, das eine Selbstverwirklichung der Frau gar nicht oder nur teilweise möglich ist.

5. **ANMERKUNGEN**

1. Michelle Z. Rosaldo/Louise Lamphere (Hrsg.): Women, Culture and Society. Stanford: University Press 1974, S.3.
2. Alice Schwarzer: ARD Talkshow, Heut' Abend; 9. Juli 1985 (mit Joachim Fuchsberger).
3. Gabriele Dietze (Hrsg.): Die Überwindung der Sprachlosigkeit. Texte aus der neuen Frauenbewegung. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand (SL 276) 1979, S.9, 10.
4. Michel Leiris: Die eigene und die fremde Kultur. Frankfurt am Main: Syndikat ²1979, S.92.
5. Dietrich Krusche: Die Kategorie der Fremde. In: Alois Wierlacher (Hrsg.), Fremdsprache Deutsch 1. München: W. Fink (UTB) 1980, S.54.
6. Hermann Bausinger: Zur Problematik des Kulturbegriffs. In: Alois Wierlacher (Hrsg.), Fremdsprache Deutsch 1. München: W. Fink (UTB 912) 1980, S.62f.
7. Karel Kosik: Dialektik des Konkreten. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973, S.60, 61.
8. Renate Schostack: Leiden am Rassenwahn. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (9. Oktober 1982).
9. Florence Maposho: Apartheid - Herausforderung an die Frauen. In: G. Wellmer (Hrsg.), Frauen im Befreiungskampf. Bonn: Informationsstelle Südliches Afrika 1979, S.26.

10. Hilda Bernstein: "Einsam, unmündig, arm". Die Lebensbedingungen der schwarzen Frauen. In: Ruth Weiss (Hrsg.), Frauen gegen Apartheid. Reinbek: Rowohlt Januar 1980, S.76/7.

11. Miriam Masoli Tlali: Black writers in South Africa. In: Staffrider, Volume 4, No.3. Braamfontein: Ravan Press, November 1981, S.42.

12. Dorothea Hartung/Bettina Pecke: Miriam Tlali. Ein Interview mit der südafrikanischen Schriftstellerin. In: Informationsdienst Südliches Afrika Nr.12 (1982), S.16.

6. LITERATURHINWEISE

6.1 Primärliteratur

Gordimer, Nadine: July's People. Harmondsworth:
Penguin Books 1982.

Tlali, Miriam Masoli: Muriel at Metropolitan.
Johannesburg: Ravan Press 1975.

Wimmer, Maria: Die Kindheit auf dem Lande.
Reinbek: Rowohlt 41980.

6.2 Zitierte und weiterführende Sekundärliteratur

Bausinger, Hermann: Zur Problematik des Kultur-
begriffs. In: Alois Wierlacher (Hrsg.),
Fremdsprache Deutsch 1. München: W. Fink
(UTB 912) 1980, S.57-69.

Bernstein, Hilda: "Einsam, unmündig, arm." Die Lebens-
bedingungen der schwarzen Frauen. In: Ruth
Weiss (Hrsg.), Frauen gegen Apartheid,
Reinbek: Rowohlt Januar 1980, S.76/7.

Bovenschen, Silvia: Die imaginierte Weiblichkeit.
Exemplarische Untersuchung zu kultur-
geschichtlichen und literarischen Präsen-
tationsformen des Weiblichen. Frankfurt am
Main: Suhrkamp 1979.

Brandt, Willy (Hrsg.): Frauen heute. Reinbek:
Rowohlt Januar 1981.

- De Beauvoir, Simone: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbek: Rowohlt Oktober 1982.
- Dietze, Gabriele (Hrsg.): Die Überwindung der Sprachlosigkeit. Texte aus der neuen Frauenbewegung. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand (SL 276) 1979.
- Firestone, Shulamith: Frauenbefreiung und sexuelle Revolution. Frankfurt am Main: Fischer (Bd. 1488) 1970.
- Friedan, Betty: Der Weiblichkeitswahn oder die Selbstbefreiung der Frau. Reinbek: Rowohlt März 1970.
- Ebd.: Der zweite Schritt. Ein neues feministisches Manifest. Reinbek: Rowohlt April 1982.
- Gassen, Gisela (Hrsg.): Wohin geht die Frauenbewegung. Frankfurt am Main: Fischer (Bd. 3720) 1981.
- Hartung, Dorothea/Decke, Bettina: Miriam Tlali. Ein Interview mit der südafrikanischen Schriftstellerin. In: Informationsdienst Südliches Afrika Nr.12, 1982.
- Jurgensen, Manfred (Hrsg.): Frauenliteratur. Autorinnen, Perspektiven, Konzepte. Bern/Frankfurt am Main: Lang 1983.
- Kosik, Karel: Dialektik des Konkreten. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973.

- Kossodo, Blandena Lee: Die Frau in Afrika. Zwischen Tradition und Befreiung. Frankfurt am Main/-Berlin/Wien: Ullstein Dezember 1980.
- Krusche, Dietrich: Die Kategorie der Fremde. In: Alois Wierlacher (Hrsg.), Fremdsprache Deutsch 1. München: W. Fink (UTB 912) 1980, S.46-56.
- Losseff-Tillmanns, Gisela (Hrsg.): Frau und Gewerkschaft. Frankfurt am Main: Fischer (Bd. 2260) 1982.
- Maposho, Florence: Apartheid - Herausforderung an die Frauen. In: G. Wellmer (Hrsg.), Frauen im Befreiungskampf. Bonn: Informationsstelle Südliches Afrika 1979.
- Meulenbelt, Anja: Feminismus und Sozialismus. Hamburg: Konkret 1980.
- Millett, Kate: Sexus und Herrschaft. München: dtv April 1974.
- Ebd.: Das verkaufte Geschlecht. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1981.
- Niggemann, Heinz (Hrsg.): Frauenemanzipation und Sozialdemokratie. Frankfurt am Main: Fischer (Bd. 2261) 1981.
- Ripken, Peter/Wellmer, Gottfried (Hrsg.): Wanderarbeit im südlichen Afrika. Bonn: Informationsstelle Südliches Afrika Dezember 1976.

- Rosaldo, Michelle Z./Lamphere, Louise (Hrsg.): Women, Culture and Society. Stanford: University Press 1974.
- Schostack, Renate: Leiden am Rassenwahn. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Frankfurt 9. Oktober 1982.
- Schwarzer, Alice: So fing es an. 10 Jahre Frauenbewegung. Köln: Emma Frauenverlag 1981.
- Thiam, Awa: Die Stimme der schwarzen Frau. Reinbek. Rowohlt September 1981.
- Tlali, Miriam Masoli: Black writers in South Africa. In: Staffrider Volume 4, No.3. Braamfontein: Ravan Press November 1981, S.42.
- Wartmann, Brigitte: Schreiben als Angriff auf das Patriarchat. In: Jürgen Manthey (Hrsg.) Literaturmagazin 11. Schreiben oder Literatur. Hamburg: Rowohlt 1979.
- Weiss, Ruth (Hrsg.): Frauen gegen Apartheid. Reinbek: Rowohlt Januar 1980.
- Wellmer, Gottfried (Hrsg.): Frauen im Befreiungskampf. Bonn: Informationsstelle Südliches Afrika Mai 1979.
- Wierlacher, Alois: Deutsche Literatur als fremdkulturelle Literatur. In: Ders. (Hrsg.): Fremdsprache Deutsch 1. München: W. Fink (UTB 912) 1980.